Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., July 9, 1941. Number 28.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Die Zeit ist kurz.

Die Zeit ist kurz, doch nimmt man's nicht zu Herzen,
Die Zeit ist ernst, doch achtet man drauf nicht!
Die kostbar schöne Zeit will man verscherzen
Und denkt auch nicht ans ewige Gericht.

Man denkt vielmehr an unnütz kleine Dinge
Und nicht an Gottes Gnade, Lieb' und Huld.
Sie schätzen's einfach nur und ganz geringe,
Bedenken nicht die große Sündenschuld.

Ein Schritt ist zwischen uns und dem Verderben,
Ein einziger kurzer, schreckensvoller Schritt!
Auch nur ein Schritt zum ewgen, selgen Leben
O daß doch jeder richtig wählen tät'!

So schweben sie ganz zwischen Tod und Leben,
Es liegt nur bloß an ihrer eignen Wahl.
Gern will der Höchste ihre Schuld vergeben
Und sie erretten von der ew'gen Qual.

Wie klug sind die, die sich zu Jesu halten!
Sie haben Frieden durch des Lammes Blut.
Gern preisen sie das göttlich große Walten,
Wie haben's doch die Jünger Jesu gut!

Die Zeit ist kurz, laß sie nur vorwärts eilen,
Wir haben es bei Jesu ewig gut!
Nur er allein kann wirklich Wunden heilen,
Der Seelenfreund der es auch gerne tut.

G. Berg, Steinbach, Man.

Das Reich Gottes, die Domaine

Große Welteroberer haben weite Grenzen und große Domaine in der Welt beherrscht. Nimrod, der gewaltige Jäger, gründete das erste Reich auf Erden und dieses Babelreich hatte einen großen Flächenraum in Asien, doch wie beschränkt und klein war dieses Reich im Blick auf den großen Weltenraum! Das spätere Babelreich schloß etwa hundert Länder ein und doch dasselbe hatte enge Grenzen. Die Meere, die Berge und die Wüsten setzten den Welteroberern feste Grenzen. Sie sagten: „Bis hier und nicht weiter"! Doch wo sind die Grenzen des Reiches Gottes, wie weit gehen die Domaine dieses ewigen Reiches? Es ist ein impressiver Gedanke an die Größe dieses Reiches zu denken. Wir möchten auf einzelne Teile, Länder, Städte und Räume schauen, die zu diesem Reiche des Herrn und der Seinen gehören. Da denken wir ja in erster Linie an den Himmel, die Wohnung Gottes. Wo ist der Himmel? Dort über den Sternen, in der Ferne ist der Himmel. Als Jesus betete, schaute er auf gen Himmel, wie ein Daniel nach seiner früheren Heimat schaute, wenn er betete. Stephanus schaute auf gen Himmel vor den knirschenden Zähnen der Feinde und sah den Himmel offen. Der Heiland fuhr auf gen Himmel. Der Himmel ist oben. Wenn Menschen in die Hölle fuhren, wie die Rotte Korah, dann öffnete die Erde sich und verschlang dieselben, als wenn die Erde mit ihrem offenen Rachen sagen will: „Hier im Bauche der Erde ist Feuer, ist die Hölle." Wie gerne denken und reden wir vom Himmel, von der Wohnung Gottes und der Heiligen". Die Stadt Gottes soll lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die Wohnungen des Höchsten sind", Ps. 46, 5.

Zum Reiche Gottes gehört weiter der Thron Gottes. In einem Reiche der Erde ist der Thron die höchste Instanz, der wertvollste Platz. Pharaoh gab dem Joseph eine goldene Kette, seinen Ring, nannte ihn Afvenach und gab ihm Asnath zum Weibe, doch den Thron behielt der König als Alleingut. So gehört der Thron Gottes dem Vater und dem Sohne. Er will denselben teilen mit den Ueberwindern. (Offb 3, 21) „Von seinem festen Thron siehet der Herr auf alle, die auf Erden wohnen" (Ps. 33,14).

Weiter zählt der Herr auch die Sterne zu seinem Reiche. Er nennet sie alle mit Namen (Ps. 147, 4). Die Menschen können sie nicht alle sehen noch zählen. O welch ein Sternenheer und wie groß sind sie im Vergleich zur Erde! Wer kann sich also die Weiten der Grenzen des Reiches Gottes denken, wenn wir zum Sternenhimmel schauen! Wie reich ist ein Erbe dieses herrlichen Reiches!

Dann gehört auch die Erde zum Reiche Gottes. Der Herr hat sie geschaffen. Wenn Satan dem Herrn Jesus die Reiche der Welt für die Anbetung versprach, so redete er wie er immer redet, als Lügner und Dieb, haben die Menschen sich ihm auch ergeben, so heißt es doch von der Erde: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet" (Ps. 24, 1). Der Herr Jesus hatte deshalb auch das Recht zu sagen: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!"

Als letzte Besitztümer des großen Königs denken wir noch an die neue Erde und an den neuen Himmel, die der Herr schaffen wird. Auf derselben wird Gerechtigkeit wohnen, man wird der vorigen nicht mehr gedenken noch zu Herzen nehmen. O wie herrlich wird jene neue Erde und der Himmel sein, die der Herr für die Ewigkeit schaffen wird. Diese arme Erde, wenn sie auch viele Schönheiten hat, ist endlich bestimmt für die Flammen der Vernichtung.

Ja, liebe Leser, das Reich Gottes ist groß in seinem Umfang. Wie froh können wir sein, wenn wir uns als Bürger des Reiches Gottes ansehen können. „Wer überwindet, der wird es alles ererben und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein" (Offb. 21, 7).

Nebst Gruß,

N. N. Hiebert.

Die Liebe Gottes.

Jeremias 31, 3: **Der Herr ist mir erschienen von ferne: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte."**

Die Weltgeschichte hat ihr Auf und Ab.

In Zeiten des Aufschwungs wird man bald und leicht berühmt, und dann laufen die meisten Menschen mit Titeln und Orden in der Welt herum. Wenn jemand auch nur zufällig mit einer aufwärts gehenden Bewegung verbunden war, kann er sich diese Aufwärtsbewegung leicht auf die eigene Rechnung schreiben und seine Mitmenschen davon überzeugen, daß er es war, der sie herbeiführte. Der Erfolg ist da und vor aller Augen; aber festzustellen ob die Zeit den Menschen in die Höhe trug, oder ob der Mensch die Zeit aus der Tiefe in die Höhe riß, ist nicht so leicht. Das Ende vom Liede aber ist, daß sich immer jemand das Verdienst zueignet und berühmt und groß wird.

Die Geschichte geht meistens über diese übernacht aufgesprungenen Größen hinweg und findet mit der Zeit diejenigen, die wirklich mit dem Aufschwung ihrer Tage etwas zu tun hatten aber im Schatten blieben, bis gründliche Geschichtsforsung erst einmal ihren Wert erkannte, nachdem sie längst das Zeitliche gesegnet hatten. Nun setzte man ihnen das Denkmal auf's Grab.

Wahre Größen sind meistens erst nach ihrem Tode erkannt worden, die umhergingen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung. Erst die Nachwelt hat erkannt, wer sie waren, und hat ihnen Denkmäler errichtet.

Wenn es aber in der Weltgeschichte bergab geht, dann ist es schwer berühmt zu werden, und dann reißt sich auch niemand nach Titeln und Orden, denn diese tragen sich nur leicht und stolz, solange die „Würdenträger" sich unter guter Bewachung sicher fühlen. Sollen aber Sicherheit, Tätigkeit und Erfolg aus wirklichen Leistungen erwachsen, dann mag man mit einmal die vielen Auszeichnungen nicht mehr.

Zurückdenkend an die durchlebte Revolution in Rußland erfüllt es mich noch mit Ekel, daß die Großen jener Zeit dann zu denen kamen, die ihr Leben lang das Volk geliebt und nun Achtung und Liebe bei demselben hatten, so daß sie einen gewissen Einfluß auf dasselbe ausüben konnten. Jetzt erwarteten die ehemaligen Großen, diese frommen Leute sollten sie erretten und ihr Vermögen sicherstellen, damit sie es wieder fordern könnten, sobald sie sich sicher genug dazu fühlten. Vorher hatten sie als rechte Volksbedrücker diese Menschen verachtet, die das Volk liebten und ihm Gutes taten. Jetzt aber sollten diese ihnen Liebe und Treue beweisen, damit sie ihr liebloses Sündenleben weiter führen könnten, sobald die Gefahr vorüber

sei.

Und die Menschen der Liebe haben damals ihr Bestes getan, Leben und Gut zu retten, damit es der Menschheit zum Nutzen würde, und damit etwas zum Anfang da wäre, wenn der Herr wieder gnädige Zeiten des Aufbaus schenkte. Aber diese wahren Volksbeglücker sind selbst von der Geschichte selten wirklich erkannt worden. Ihnen hat man nicht einmal auf's Grab die Denkmäler gesetzt, denn trotz all ihrer Liebestreue gingen die Dinge bergab, und weil sie ihr Bestes taten, statt sich wie die Betitelten der guten Zeiten im Verborgenen zu halten, waren sie als solche sichtbar, die irgendwie mit dem allgemeinen Niedergang verbunden waren, und man rechnete ihnen das nicht zu, was sie aus dem allgemeinen Zusammenbruch noch retten konnten, sondern machte sie für das verantwortlich, was trotz ihrer Liebe und Treue doch unterging. In Zeiten des Niedergangs ist es schwer, berühmt und groß zu werden.

Die Feiglinge, die alles aus den Händen fallen lassen, wenn Gefahr droht, sitzen in ihren Verstecken und be- und verurteilen die Handlungsweise ihrer Wohltäter, die ihnen das Leben retten, und sie, die Tatenlosen, wissen später immer so gut, was getan und was nicht getan hätte werden sollen, daß sie ihre Wohltäter vor Gericht ziehen können, statt ihnen für die Rettung ihres Lebens dankbar zu sein. Dankespflicht ist dem natürlichen Menschen schwer, und er tut, was er kann, von ihr loszuwerden, ohne sie erfüllen zu müssen.

In einer Zeit schweren Niederganges lebte der Prophet Jeremia, der Sohn Hilkias, wahrscheinlich des Priesters, der an den Reformen des frommen Königs Josia teilhatte. Jeremia hatte als Kind den großen, schönen Aufschwung unter diesem Könige und seinem Vater miterlebt, und als er, 13 Jahre vor der ersten schweren Niederlage Israels vor den Babyloniern, zum Prophetendienst berufen wurde, fing es schon wieder an, schlimmer zu werden. Josia verweigerte Pharao Necho von Aegypten den Durchzug durch sein Land, um so Babylon den Bund zu halten, den Hiskia einmal mit diesem Lande gemacht hatte, und als Opfer seiner Pflicht fiel der treue, fromme König zu Megiddo. Seine Nachfolger aber verließen die Wege ihres Vaters, und Gericht auf Gericht traf Israel.

Es war Rettung möglich, und Jeremia wies im Namen Gottes auf dieselbe hin, aber obwohl seine Mahnungen mit Gesetz und Propheten im Einklang standen, verwarf man seinen Rat, widersetzte sich Babylon, brach den Verbündeten die Treue, betrat den verbotenen Weg nach Aegypten, verband sich mit Pharao Necho und ging mit ihm zusammen zugrunde.

Alledem sah der Prophet zu. Das alles bedauerte er tief. Er warnte. Er bat. Seine Predigt war mächtig und gewann ihm sogar die Herzen von Königen und Gefängniswärtern, die ihm das Leben retteten. Aber die Macht der Gottes- und Volksfeinde war so groß, daß Jeremia trotzdem im Gefängnis schmachten mußte. Da sah und empfand er das Ekelhafte im Betragen der Feiglinge, denen Volk und Land gleichgiltig waren, wenn nur sie d. Verräterlohn einstecken konnten, den Aegypten ihnen zuwarf. — Ihre Jämmerlichkeit offenbarten sie sorecht in ihrem Verhalten zu dem Propheten: sie warfen ihn in eine Grube mit ekelhaftem, stinkendem Schlamm, dem Abbild ihrer eigenen Ekelhaftigkeit. Darin sollte der Prophet umkommen. Aber König und Mohr wurden die Werkzeuge in der Hand Gottes, durch die er seinen Propheten errettete und am Leben erhielt.

Das Verhängnis kam über Jerusalem. Es wurde erobert und zerstört, und seine Einwohner wurden in die babylonische Gefangenschaft weggeführt. Aber Nebukadnezar hatte gehört, was der Prophet Jeremia erlitten hatte, weil er vom Bunde mit Aegypten abriet und das Volk ermahnte, dem einmal mit Babylon eingegangenen Bunde treu zu bleiben. Und der König der Heiden befreite den Propheten des Volkes Gottes aus dem Gefängnis und stellte es ihm frei, mit den Gefangenen mitzugehen nach Babylon und sich dort der Gunst und Fürsorge des Weltherrschers zu erfreuen, oder mit den geringen Zurückgelassenen zu verbleiben, ihnen als Prophet zu dienen, und von ihnen abhängig zu sein.

Und wie einmal Moses, so erwählte jetzt Jeremias, mit seinem Volke die Schmach zu tragen, und gab dafür das Wohlleben am Hofe Nebukadnezars hin. Er schätzte die Gunst des großen Königs, den ja auch Gott seinen Knecht nannte, und dem zu dienen also nicht gegen den Willen Gottes gewesen wäre, — aber seine Liebe gehörte seinem unglücklichen, verblendeten Volke, und er erwählte, bei ihm zu bleiben. Das Volk wußte diese Liebe nicht zu würdigen und betrat wiederum den gottwidrigen Weg nach Aegypten und brachte den Propheten, der wieder davor warnte, für die bewiesene Liebe und Treue um. Das alles, um den Verräterlohn Aegyptens, den sie doch nie bekamen. Tod und Verderben war ihrer aller Schicksal.

Als Jeremia von seinen Feinden auf's härteste bedrängt wurde, erschien ihm seine Aufgabe unerträglich schwer. Er verstand sein Volk nicht mehr und wurde an sich selbst irre. Er verwünschte den Tag seiner Geburt, denn er verstand auch Gott nicht mehr, der gerade dieses Volk erwählt hatte und es trotz seiner wahrhaft ekelhaften Niedertracht immer noch erhielt. Wer will es dem Propheten verdenken, daß ihm schließlich der Glaube sowohl an dieses Volk als auch an seine eigene Sendung in's Schwanken kam, daß er den Herrn bat, er möchte ihn doch töten.

Auffallend ist nur das Eine, daß er um seinen aber nicht um des Volkes Tod bittet. Dem Volke hat er das Gericht zu verkündigen. Es peinigt ihn. Er aber tritt doch noch für dasselbe vor Gott ein und hört nicht auf, das unbußfertige zur Buße zu rufen. Lieber will er sterben, als daß Gott das böse Volk verwerfe und töte.

Doch während er klagt und den Tag seiner Geburt verflucht, kommt ihm mit einmal seine eigene große Liebe zu seinem Volke zum Bewußtsein. Warum liebt er dieses Volk denn so? Es war doch ein Mohr, Ebedmelech, der ihn vom Tode errettete. und das sollte diesem Schwarzen auch nimmer vergessen sein. Aber des Propheten und Gottes innigste Liebe umschließt das wertlose Volk, und Jeremia fragt sich, warum wohl Gott dieses Volk so liebt. Und ihm wird eine wunderbare Antwort.

Der Herr ist mir erschienen von ferne. Er ist ja der Herr, der sowohl ferne als auch nahe ist. Das Volk ist dem Herrn fern, und Jeremias weiß sich mit seinem Volke, aber der Herr erscheint ihm auch von ferne. Und was Jeremia gesagt wird, klärt die Sache, wenn auch noch vieles, vieles unverstanden bleiben muß.

Mit seinem Murren hat sich ja der Prophet selbst an dem Herrn versündigt, und doch wird einem Mohren befohlen, ihm wohlzutun und ihn zu erretten. — Warum?

Antwort: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte."

Daß der Herr sein Volk trotz ihrer Sünde, ihrer Untreue und ihres Verrates nicht verwirft, hat seinen Grund in der Liebe zu diesem Volk und zu dessen murrenden Propheten. Liebe aber ist unerklärlich. „Ich habe dich je und je geliebt", d.h. schon immer und immer. „Mit ewiger Liebe" heißt es in neuen Uebersetzungen. Und was ewig ist und also keinen Anfang hat, dafür können wir auch die Ursache nicht finden. Weil Gott die Liebe ist und liebhat, darum hat er sein Volk, seinen Propheten und alle Gläubigen des Alten und Neuen Bundes zu sich gezogen aus lauter Güte, ohne nach Wert und Verdienst derjenigen zu fragen, die er zu sich zog. Und weil er sein Volk liebt, läßt er demselben auch aus den schwersten Gerichten immer noch einen Ueberrest bleiben, der zur Seligkeit bestimmt ist. Weil er uns liebt, trägt er uns durch die dunklen Nächte der Prüfung, in denen wir geneigt sind, ihm abzusagen. Er läßt den Funken des Glaubens in uns nicht ganz ersterben, und er entzündet und erhält in uns die Liebe, die aus ihm fließt und durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird, daß auch wir erfahren, wie wir lieben müssen, obgleich wir keine Ursache dazu und keine Liebenswürdigkeit an unserern Mitmenschen finden.

Wohl gibt Gott einen Grund seiner Liebe an, aber der liegt nicht in den Menschen, die er liebt, sondern in ihm selber. „Ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Weil Gott so gut ist, darum liebt er. Weil wir auch im besten Fall immer noch so schlecht sind, darum lebt auch die Liebe in uns nur noch als von uns selbst unverstandener Instinkt, und der Gott der Liebe erscheint uns wie weiland dem Propheten nur von ferne.

Als einmal jemand den Herrn Jesum als „guter Meister" anredete, wies Jesus das mit den Worten zurück: „Niemand ist gut denn der einige Gott". — Das sagte der Heilige, den niemand einer Sünde zeihen konnte. Wir wissen, daß in uns, das ist in unserem Fleische, wohnt nichts Gutes. Es muß erst von dem und durch den einigen, guten Gott in uns hineingebracht werden. Wo aber die Güte wohnt, da ist auch die Liebe. In Gott ist und bleibt sie immer. Das ist der mächtige Trost für uns, daß der Grund für die Liebe Gottes zu uns nicht in uns, sondern in ihm liegt, — in seiner einigen, ewigen Güte. — „Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden."

„Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt."

„Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte."

Glaubst Du das? — Hast Du es schon erfahren? — Bist Du dem Zuge des Vaters zum Sohne gefolgt?

Gott hatte in uns keine Ursache, uns zu lieben, aber in ihm liegt für uns alle Ursache, ihn zu lieben.

„Näher, mein Gott zu dir!"

Amen!

Jacob H. Janzen,

In die Missionsarbeit

unter den Indianern sind von der United Church of Canada unsere Geschwister Henry Schellenberg, Altona, Man. (Sohn des verstorbenen Bruders Jacob Schellenberg, Herbert, Sask, dessen Witwe heute wieder in Herbert wohnt, sie ist des Editors Cousine) berufen. Wir freuen uns über die Anerkennung und die Aufgabe, die unseren Verwandten und Geschwistern entgegengebracht wird, und wünschen den Geschwistern des Herrn reichsten Segen. Die Vorbereitung für den Missionsdienst erhielten die Geschwister schon vor Jahren, als sie planten, nach Afrika in die Mission zu gehen. Der Herr hat den Weg für die Geschwister jedoch ins Missionsfeld hier in Manitoba unter die Indianer gebahnt. Und des Herrn Segen sei ihr Teil in der neuen Arbeit, eine schwere, eine wichtige und sehr verantwortungsvolle Arbeit. In den letzten Jahren diente der Bruder als Lehrer.

Editor.

Reiseplan

der Missionsgeschwister Franz J. Wiens für Manitoba, vom 8. Juli bis zum 11. August 1941.

Gnadenthal — den 8. Juli.
Altona — den 9. Juli.
Horndean (Großweide) — den 10.
Arnaud — den 11. 12. Juli.
Steinbach und Stationen — den 13. —15. Juli.
Niverville — den 16 Juli.
La Salle und Domain — den 17. Juli.
Sperling — den 18. Juli.
Winkler — den 20. Juli.
Kronsgart — den 21. Juli.
Morden — den 22. Juli.
Manitou — den 23. Juli.
Homefield, Smith Hill, Boissevain — den 24. und 25. Juli.
Newton Siding — den 27. Juli.
Elm Creek — den 28. Juli.
Springstein — den 29. Juli.
Marquette — den 30. Juli.
Winnipeg — vom 31. Juli bis zum 7. August.
Brookdale — den 8. August.
Griswold — den 10. August.

Diese Versammlungen werden meistens abends abgehalten werden, sollten aber Stationen noch eine Versammlung am Tage haben wollen und Geschw. Wiens stark genug sind, so könnte mit ihnen desbezüglich vereinbart werden. Eine Kollekte für äußere Mission möchte am Schlusse jeder Versammlung gehoben werden. Geschw. Wiens werden von ihren Erlebnissen im Missionsfelde in China Mitteilungen machen.

H. S. Voth.

Minitonas, Man.

Bezugnehmend auf die vorletzte Nummer der "M. R." möchte ich folgendes erklären: Schwester Regehr ist bereits heimgekehrt. Soweit es im Bereich unseres Könnens lag, haben wir alles getan um ihr wieder aufzuhelfen. Ihre Beine verloren durch die Behandlung die Steifigkeit und konnten bewealich gemacht werden, sodaß selbige nicht mehr in der starren Krümmung sind. Leider steht es nicht in meiner Macht ihr das Geben wiederzugeben. Es muß im Rückgrad eine Verletzung vorliegen die dieses verhindert.

Unser Resthome steht nach wie vor im Dienste dieser Hilfsarbeit an der leidenden Menschheit und sind wir gern bereit für jeden Einzelfall Auskunft zu geben wenn Anfragen eintreffen."

Mit Gruß,

J. Lübeck, Baptist-Mission-Rest-Home, Minitonas, Man., Bor 21.

Eine Erlösungsstunde für die russischen Christen?

Kürzlich rief der Editor des Newton „Herold" mich in sein Sanktum, und versuchte mir neuen Mut zu machen, die Rußland-Missions-Arbeit wieder mehr aufzunehmen, da jetzt möglichenfalls Rußlands Stunde geschlagen haben mag, wenigstens was die Verfolgungsmacht der Regierung über das Christentum betrifft. In den Revolutionsjahren 1917—1920 (ungefähr), als die Russische Regierung so stark beschäftigt war, daß sie sich der Christenverfolgung weniger hingeben konnte, haben die Gläubigen die Gelegenheit voll ausgenützt, und mit allen Kräften das Evangelium verbreitet, so daß Missions-Autoritäten sich wagten zu sagen, daß „wenn die Bevölkerung Rußlands sich frei aussprechen könnte, dürfte Rußland sich als das am meisten evangelische Land der Erde erweisen. Die Regierung hat vor wenigen Jahren statistisch zugegeben, daß 80 Prozent der Bevölkerung noch an Gott glaubt, und von den andern 20 Prozent haben viele wohl weniger aus innerer Ueberzeugung, als aus Furcht oder aus politischen Vorteilen, sich als „Gottesleugner" erklärt. Die griechisch-katholische Kirche (gewesene Staatskirche) hat durch die schreckliche Verfolgung und durch die enge Berührung ihrer Glieder mit den Evangelisch-Gläubigen, eine große Erweckung erfahren. Viele Priester und Millionen Einzelner sind zum wahren Glauben gelangt. Viele Bolschewisten, die sich „Gottesleugner" genannt hatten, kamen zum Glauben. Das Wort hat sich auch hier voll bewahrheitet: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche". In Rußland dürften heute zw. 20 und 30 Millionen evangelisch Gläubige sein. Wir wünschen dem Stalin und seinen „Genossen" nichts Böses, aber wenn ihr Regiment über die Gläubigen zuende käme — wenn möglich ohne viel Blutvergießen, wie bei der ersten russ. Revolution, das möchten wir wünschen!

Laßt dieses eine Aufforderung zum Gebet sein, vornehmlich an alle Rußländer, aber auch an alle Christen, die tief interessiert sind in die Befreiung der Russischen Gläubigen.

Wir Rußland-Mennoniten fühlen wohl alle eine ganz besondere „Schuld" unserm alten Vaterlande gegenüber, ihnen zu der möglichst vollen Gelegenheit zu verhelfen, daß das reine Evangelium dort jedem Einzelnen nahe gelegt werden könnte, in dieser (hoffentlich) „angenehmen Zeit".

Solches Gebet ist dem Herrn gewiß angenehm, und nach Seinem Willen.

Wollen täglich beten für die ganze große Missionssache in aller Welt, und gerade jetzt noch besonders für das arme, arme Rußland!

Grüßend,

J. B. Epp.

Was ein jeder in der Bibel sucht, das findet er.

In einer Herberge trafen ein Hindu und ein Chinese zusammen. Der Hindu war ein gelehrter Brahmane (Priester), der in mancherlei Wissenschaften wohl unterrichtet war; er hatte sogar die Bibel ziemlich genau durchstudiert, jedoch ohne daß sie ihm eine Kraft zur Seligkeit geworden.

Bei dem Chinesen war es umgekehrt. Der war ein einfältiger, ungelehrter Mann, aber im Grunde seines Herzens ein Christ, der wohl wußte, worauf es ankam für Zeit und Ewigkeit.

Der gelehrte Hindu wollte sich nun einen Spaß machen. Er fing mit dem Chinesen ein Gespräch an und begann ihn zu examinieren: Wer ist der Sohn des Kis gewesen? Was befand sich in der Bundeslade?" usw. Als der Chinese darauf die Antwort schuldig blieb, wandte er sich triumphierend an die übrige Gesellschaft und sagte: Wie kann der ein Christ sein? Er weiß ja nicht einmal, was in seiner Bibel steht!" Der Chinese aber ließ sich dadurch nicht irre machen, fragte vielmehr: „Weißt du, daß dir deine Sünden vergeben sind?" „Wer kann das sagen, ehe der große Gerichtstag kommt!" meinte der Hindu. Worauf der Chinese fortfuhr: „Das weißt du nicht? Dann weißt du überhaupt nichts von der Bibel!" Und nun holte er seine Bibel hervor und las dem gelehrten Hindu eine ganze Reihe von Bibelstellen über die Gewißheit der Sündenvergebung vor: Joh. 3, 16: 1. Tim. 1, 15: 1. Joh. 1, 9 usw. „Wie kann das sein?" rief verwirrt der Hindu, welcher dergleichen noch nie aus der Bibel herausgelesen, weil er sie mit dem kalten Kopfe, aber nicht mit einem dürstenden Herzen studiert hatte. Der gläubige Chinese aber sagte nun triumphierend: „Du weißt wohl viel, aber du glaubst nichts; darum bist du nicht glücklich. Ich weiß wenig; aber ich glaube, was ich weiß, und deshalb bin ich glücklich."

—Aus einem Traktat.

Kräutlein Geduld.

Mein Lehrer in der Dorfschule, noch in der guten alten Zeit pflegte in seinem Wohnzimmer mit besonderer Sorgfalt das Kräutlein Geduld. Letzterer trug so außergewöhnlich reichhaltig Früchte, daß er sie sackweise abrufen konnte und wenn er außer Kontrolle geriet, was gelegentlich mehrere mal den Tag geschehen konnte, und von seinem Kalender alle Geisteswaffen wie Lineal, Bücher und sonstige Lehrgegenstände unter die Köpfe seiner Zöglinge in die Ecke geflogen waren, hinaus eilte, nach etlicher Zeit immer wieder in die Klasse erschien und mit frischer Ruhe und Gelassenheit nur die Versicherung gab, daß er wieder einen ganzen Sack voll mitgebracht habe. Aber leider war er in der Regel mit derselben bald wieder zu Ende. Jedenfalls werden wir seine Zöglinge so ein etwas dazu beigetragen haben, daß sie so gar bald verpüffert war und mir will es so vorkommen, als wenn man unserem Schlag außergewöhnlich viel mit herüber gekommen sind, und bitte, wenn möglich, über das nur für meine Wenigkeit noch um einen kleinen Aufschub von 1—1½ Monat und dann aber Schluß. Würde doch die Rundschau schlecht entbehren können. Nur ein Vorgeteller und wir wollen ja auch zahlen, aber gerade jetzt passen uns die Zahlungen garnicht, pflegte mein Vorgesetzter in der alten Heimat oft zu sagen, aber leider war das gerade jetzt beinahe immer.

Jedoch ich schließe mein Ungewöhnliches und zeichne bange hoffend mit bestem Gruß

Ein Leser.

Ein Beileid.

Das tiefste Beileid der schwer betroffenen Schw. Isaak Fast und Kindern bei Riverville.

Wie erstaunt waren wir, als wir den kurzen Bericht des Editors lasen, wer eigentlich der verunglückte Br. Fast sei. Hatten keine Ahnung, daß Br. Fast, Isaak Fasten Isaak von Waldeck, Rußland, meiner Schwiegereltern Franz Peters Nachbars Kind sei. O wo ist die Zeit, als ich meine Lebensgefährtin, von daselbst anno 1895 im Mai Monat mir, auf unserm schönen Hochzeitsfest von dem hochgeschätzten l. Br. Jakob G. Wiens (längst heimgegangen) antrauen ließ und der kleine Isaak etwa 7 Jahre alt war, und jetzt ist er nicht mehr! Ob von seinen Geschwistern noch jemand lebt und hier in Canada weilt? Es eilt die Zeit und wir mit, als flögen wir davon! So Gott will, und wir leben, sind wir, d. h. ich mit meiner Agatha geb. Peters, anno 1945 bis zur goldenen Hochzeit angelangt. Ob wir es erleben, ist allein Gott bewußt, und wir stimmen ein in den Vers: Schon sind viele unsrer Lieben im oberen Kanaan, sie haben überwunden und ruhen nun fortan!

Wir haben noch zu kämpfen, wie's uns verordnet ist, doch werden wir auch siegen, wie sie durch Jesum Christ! Wir ziehen den Lebensweg hinaus in manchem Leid und Bangen, wir wohnen in des Fluches Haus, gebunden und gefangen Doch führt uns Gott aus Banden einst, nach Zions heilgem Raume, dann ist dir Seele, die du meinst, als lebte du im Traume. Dann füllt mit Freude sich der Mund und preiset Gottes Walten: Wie hat der Herr den heilgen Bund so treu und fest gehalten. Jetzt gehn wir in das Feld hinaus, mit Weinen und mit Klagen, dann werden wir ins Vaterhaus mit Lust die Garbe tragen!

Grüßend zeichnen

A. und J. Friesen, Griswold, Man.

Nachruf meinen lieben Brüdern in Christo

H. A. Neufeld und Peter Töws

(Von Pred. J. J. Wiens.)

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen", Spr. 10, 7.

Es war im Winter 1907, in der schönen Stadt Samara, Rußland, als wir in unserer kleinen russischen Baptisten Gemeinde folgende unvergeßliche „Pfingsterfahrung" machen durften. Dieses geschah so: Eines Sonnabends, während wir den schönen Tee tranken aus dem rauschenden Samowar, blieb vor unserer Wohnung eine Droschke stehen, von der zwei große Männer mit ihrem Handgepäck abstiegen. Ich sagte zu meiner lieben Frau: wir bekommen zu Sonntag Gäste. Die Brüder Herman Neufeld von Nikolajewka, Ignatjewsland, und Br. Peter Töws von Jasykow stehen vor der Tür, — lief zur Tür und führte die Brüder in unsere Wohnung.

Nachdem wir uns begrüßt hatten, sagten die Brüder, daß sie auf der Reise nach der mennonitischen Ansiedlung im Altai Gebirge in Vorderasien seien, und möchten bei uns über Sonntag bleiben um unsere baptistische Missionsarbeit unter den Nationalrussen in der Stadt Samara zu sehen. Ich hieß die Brüder herzlich willkommen, wußte aber nicht daß der Herr durch diese Brüder eine herrliche Tat in unserer Mitte verrichten wollte.

Als die Brüder von der Reise sich gewaschen und gespeist hatten, gingen wir zur Abendversammlung, die jeden Sonnabend um 7:30 Uhr abends abgehalten wurde. Beim Gehen bat ich die Brüder das Wort Gottes verkündigen zu wollen, was sie jedoch ablehnten. Sonntag vormittag ersuchte ich die Brüder wieder zu predigen, aber auch diesmal wiesen sie mich ab. Sie entschuldigten sich, nicht die russische Sprache zu beherrschen und auch noch nie durch einen Dolmetscher gepredigt zu haben.

Am Nachmittag hatten alle in Samara wohnhafte und unsere Versammlungen besuchende Deutsche, eine angenehme und erbauliche Unterhaltung mit den Brüdern im Hause unserer Geschwister J. Pinneker. Als wir aufbrachen und zur Abendversammlung gingen, ersuchte ich unsere Gäste noch einmal uns mit einer Predigt zu dienen, was sie aber entschieden auch diesmal ablehnten. Ich war sehr enttäuscht über solch sonderbares Benehmen der Brüder. Ich bot mich, oder unsere junge Schwester Therese Kirsch, als Dolmetscher an, doch unsere Gäste blieben unerbittlich.

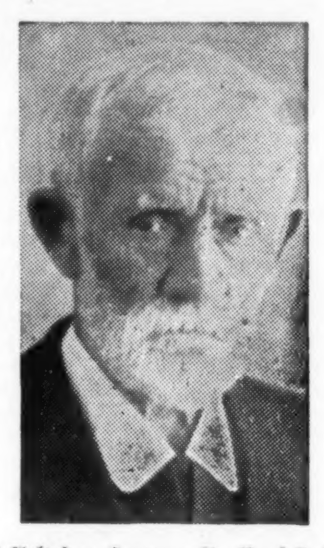
Während wir zu unserem Versammlungssaal die Treppe hinauf stiegen, sagte Br. Töws zu mir: „Br. Wiens, wenn du mich dolmetschen wirst, werde ich predigen. Grade jetzt habe ich vom Herrn eine Aufgabe erhalten". Ich erwiderte: „Gerne tue ich das". Wir betraten den Saal, nahmen unsere Plätze ein und fingen an zu singen, zu der Zeit hatten wir etwa 50 gläubiggetaufte Glieder, unser Saal faßte aber gut 300 Personen. Während des Gesangs füllte sich der Saal mit Besuchern der denkbarsten Varietät bis auf den letzten Platz. Der Chor sang noch ein schönes Eröffnungslied, und ich las einen Bibelabschnitt, betete und stellte unsern Gast, Pred. Br. Töws der Versammlung vor. Wie groß war aber mein Erstaunen als Br. Töws anstatt, wie ich erwartet hatte, zu predigen, seine „Glaubensstimme" aufschlug und sagte: „Lasset uns noch gemeinschaftlich singen Nummer „so und so" und dann selber mit kräftiger Stimme eine Strophe vorsprach und anfing zu singen.

Selbstverständlich sang er nur allein, denn niemand von den vielen anwesenden Menschen, außer meiner Gattin und mich, den Geschwistern Kirsch und Pinneker und die Brüder D. Thießen und Peter Köhn die bei uns in der Stadt die russische Sprache studierten, verstanden ihn. Die Besucher unserer Versammlungen, die große Mehrheit unbekehrte Menschen, schauten sich verwundert an und wußten nicht, was das bedeuten sollte. Ich legte meine Hand auf Br. Töws Schulter und sagte: „Br. Töws, gesungen haben wir schon, und diese Menschen verstehen nicht deutsch. Predige und ich werde es in der russischen Sprache wiedergeben."

Br. Töws fing jetzt an zu predigen ohne Punkt und Komma, so daß ich keine Gelegenheit hatte , das bereits Gesagte der Versammlung zu übermitteln. Ich schaute den Bruder an, und dann sagte ich: „Br. Töws so geht das nicht. Du mußt einen Satz sagen und dann warten bis ich denselben in russisch gesagt habe, dann sprichst du wieder einen und wartest wieder und so weiter. So mußt du mit einem Dolmetscher predigen". „Nein", sagte Br. Töws, „so habe ich noch nie gepredigt und bin jetzt schon zu alt um solche Predigtweise zu lernen". Schlug seine Bibel und Glaubenstimme zu und setzte sich.

Die fremden Besucher fingen an zu lachen. Einige standen auf und verließen demonstrativ den Saal. Br. J. Uklein, mein Diakon und Br. P. Köhn, Prediger der M. B. Gemeinde baten mich die Versammlung selber in die Hand zu nehmen und nicht zulassen, daß das Werk, mit soviel Mühe, Arbeit und Gebet erbaut, jetzt einen Rückschlag erleiden sollte, von dem wir uns nicht würden erholen können. Ich sprang auf und bat den Chor Lied „So und So" zu singen. Der Chor stimmte an und die aufgeregten Gemüter beruhigten sich. Nach dem Chorliede trat ich hinter die Kanzel und blätterte in der Bibel um einen Text zu lesen, und jetzt geschah das „Unvergeßliche". Br. Neufeld stellte sich neben mir und schob mich mit seiner linken Hand von meiner Kanzel zur Seite. Ich schaute ihn verwundert an, fühlte aber ganz bestimmt, daß ich ihm nicht wehren durfte. Sein Gesicht war sehr ernst, sein Blick elektrisierte.

Br. Neufeld schlug jetzt die Bibel auf und las Ev. Johannes 6, 37. Das Lesen war schwerverständlich und das Predigen noch unverständlicher, denn Bruder Neufeld sprach die kleinrussische Sprache, während alle unsere Besucher und die Gemeinde Hochrussen waren. Dieses verursachte noch mehr unserer Besucher den Saal lachend zu verlassen. Einer unserer Brüder bat mich Br. Neufeld beim Rock zu fassen und auf den Sitz zu ziehen, doch ich fühlte, daß ich dieses nicht tun durfte. Ich stand hilflos da und wußte wirklich nicht was aus der ganzen Geschichte werden sollte.



† Aeltester Herman A. Neufeld †

In diesem Moment sprang Br. Töws auf, trat eilig einige Schritte vorwärts, kniete dicht hinter Br. Neufeld und fing im Lispelton an zu beten. Jetzt geschah das „Pfingstwunder" wie es in Apg. 2, 4. 8. 12, und in 1. Kor. 12, 10—11 beschrieben ist. Nie vorher und nie nachher habe ich so etwas erlebt. Als Br. Töws anfing zu beten, fing Br. Neufeld in klarer, rein hochrussischer Sprache, ein klassisches Russisch an zu sprechen, wie kein Professor der russischen Sprache es je schöner gesprochen hat. Seine Rede versetzte uns alle in Staunen, denn sie war nicht nur tadellos, sondern in rhetorischer Hinsicht war sie ein Hochgenuß, für jeden Liebhaber der russischen Sprache.

Etwa 45 Minuten sprach Br. Neufeld hinreißend, getragen vom Heil. Geiste. Die ganze Versammlung fühlte die unmittelbare Gegenwart des Herrn. Als aber Br. Töws Amen sagte und sich vom Gebet erhob, augenblicklich hatte Br. Neufeld wieder die unverständliche kleinruss. Sprache, in der er angefangen hatte. Er sprach noch etwa 3 bis 4 Minuten, und dann setzte er sich auch. Wir waren alle wie gebannt, als ich aber aufforderte zum Gebet, ach was war das für ein Beten! Einige lobten und dankten, während andere laut um Vergebung all ihrer Sünden zu Gott schrieen. Es war wirklich herrlich. Es war ein Pfingsterleben in Samara. Gott sei Lob und Dank dafür.

Spät abends geleiteten wir die Brüder zum Bahnhof und von unseren Gebeten begleitet, fuhren sie nach Altai um auch dort die Botschaft vom Kreuz zu verkündigen. Wir durften eine schöne Zahl Neubekehrter als Reingewinn dieser Versammlung, durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Mehrere Jahre später bekannten noch neue Taufkandidaten, durch den Besuch der Brüder Töws und Neufeld, den Heiland gefunden zu haben.

Ja, „das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen", und „die Verständigen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste, und die, welche viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne in alle Ewigkeit". (Dan. 12, 3, Menge Uebersetzung).

Todesbericht.

Mein Gatte und unser Vater

Johann Löwen

ist im Jahre 1862 in Muntau, an der Molotschna, Süd-Rußland geboren, wo er auch seine Jugendjahre verlebte.

In seinem 25. Lebensjahre trat er mit Liese Wiens in den Ehestand, um gemeinsam Freude und Leid zu tragen.

Und in seinem 38. Lebensjahre fand er und auch seine Gattin Vergebung im Blute des Lammes. Sie folgten beide im selbigen Jahre noch dem Herrn in der Taufe und schlossen sich der Mennoniten Brüdergemeine an, deren Mitglieder beide bis zum Tode geblieben sind.

Im Jahre 1903 schlug die Trennungsstunde, als Vater seine erste Gattin durch den Tod abgeben mußte.

Der Herr führte unserem Vater am 13. November 1904 die zweite Gattin in Helena Riediger zu, die mit ihm Freude und auch viel Leid bis zum Tode getragen hat.

Der Herr ebnete unseren Eltern den Weg nach Canada während der großen Auswanderung, und in Morden schlugen die Eltern ihr Heim auf.

Im Jahre 1931 erlitt Vater den ersten Schlaganfall, der ihm die Arbeitsfähigkeit raubte. Bald siedelten die Eltern dann über nach Winnipeg. Am 5. September 1935 erlitt Vater den zweiten, einen schweren Schlaganfall, der ihm die Sprache raubte und zum Anfang sehr schwerer Leiden wurde. Da Vater sehr korpulent war, sich aber selbst nicht mehr helfen konnte und ganz bedient mußte werden, war die Last so schwer, daß viele Seufzer und Gebete zum Thron der Gnade aufstiegen. In diesen fast 6 Jahren mußte er drei Mal für längere Zeit im Krankenhaus weilen. Unter ärztlicher Behandlung blieb er dauernd. Die längste Zeit jedoch weilte er, von seiner Gattin in Aufopferung bedient, in den Zimmern, die sie gerentet hatten, von den zwei Paar Kindern nach Möglichkeit unterstützt und geholfen. Als er zum letzten Mal ins Krankenhaus gefahren wurde, wußten wir, es sei die letzte Fahrt in seinem Leben. Und daselbst durfte er Freitag, den 27. Juni um 11 Uhr 57 Minuten vormittags sanft und ruhig einschlummern, um in der auch für ihn vom Herrn bereiteten Herrlichkeit zu erwachen. Dieses war sein Flehen seit der Stunde der Erkrankung.

Er war seit seiner Bekehrung tief fromm und nahm es in seinem Leben sehr ernst, worin er uns stets ein besonderes Beispiel war.

Es überleben ihn aus der ersten Ehe 3 Töchter, 2 Schwiegersöhne und

14 Großkinder, die alle noch in Rußland weilen. Aus der zweiten Ehe überleben ihn seine Gattin, 1 Sohn Peter Löwen mit Frau Agnes, Nord-Kildonan, Man., 1 Tochter Agnes mit ihrem Manne Abram Thießen, Rosser, Man., mit einem Kinde.

Unser Vater ist selig im Herrn entschlafen, und wir warten auf ein Wiedersehen beim Herrn.

Die trauernde Gattin und Kinder.

Dienstag, den 1. Juli, fand das Begräbnis statt, in der Süd End M. B. Gemeinde. Mit Worten des Trostes dienten die Brüder A. B. Peters, C. N. Hiebert, P. J. Kornelsen und H. Neufeld.

Am 26. Mai 1941 gefiel es dem Herrn unseren geliebten Vater,

Peter Peter Braun,

im Alter von 85 Jahren und 2 Monaten weniger 3 Tage in seine obere Heimat sanft abzurufen.

Er wurde in Rußland geboren, in Altonau und in Rückenau in der M. B. Gemeinde auf den Glauben getauft. Mit der ersten Ehegattin, unserer lieben Mutter durfte er bei 40 Jahren Freude und Leid teilen, aber des Herrn Wege sind nicht unsere Wege. Sie wurde durch den Tod von seiner Seite genommen!

Im Jahre 1919 schenkte der Herr ihm die zweite Lebensgefährtin, und im Jahre 1924 durfte ich mit den Eltern auswandern nach Canada, Kitchener, Ont. Zehn Jahre später wurde auch die zweite Gattin durch den Tod von seiner Seite genommen im Jahre 1934, doch der Herr gab ihm Kraft auch diesen Verlust aus Gottes Hand zu nehmen.

Die letzten Jahre, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin verlebte er in der Stille bei seinen Kindern auf der Farm bei Port Rowan. Unser Vater ist selten krank gewesen, konnte auch noch immer in der Kirche dem Gottesdienst beiwohnen. Nur in der letzten Zeit nahmen seine Kräfte stark ab. Die Geschwister berichteten mir das. Ich fuhr hin und durfte noch den letzten Tag bei ihm weilen. Es war mir dieses sehr wertvoll. Er hat auch nur den einen Tag fest im Bett gelegen. 9 Uhr abends rief der Herr ihn ab, sanft und ruhig durfte er aus diesem Leben scheiden.

Es ist eine besondere Gnade vom Herrn, daß er beide Eltern, sowohl die Mutter, als auch den Vater so sanft, ohne schweres Leiden in die obere Heimat hinüber rief, wo kein Leid mehr sein wird.

Im Namen der trauernden Kinder
Marie Braun.

Korrespondenzen

N. Kildonan, Man.

Durch Gottes Güte und Gnade, und Dank unserer Obrigkeit ist es uns möglich, uns zu bauen, ja Gemeinschaft zu haben mit dem Herrn und untereinander. Auch hat der Herr Gnade gegeben, daß wir unser Versammlungshaus vergrößern dürfen. Wir haben jetzt beinahe 3 Mal so viel Raum. Es wird noch daran gearbeitet, und wir beten, der himmlische Vater möchte Gnade schenken, es zu vollenden.

Nun gefiel es dem Herrn, einen uns lieb gewordenen Bruder von uns zu nehmen, der uns als Diakon und Missionskassierer treu gedient hat. Da nun unser Versammlungshaus im Umbau stand, mußte sehr fleißig gearbeitet werden, ja selbst der Regen konnte uns nicht aufhalten, um das Dach für das Begräbnis zu schließen, welches am 7. Juni unter großer Beteiligung stattfand. Folgende Brüder dienten mit Gottes Wort: A. Töws, 2. Kor. 5, 1; H. M. Janzen, Psl. 72, 12—14; C. N. Hiebert (in englisch), 1. Mose 48, 21; Schreiber dieser Zeilen, 2. Tim. 1, 7—12 und A. B. Peters, Jes. 57, 13. Noch oft werden wir an den lieben Bruder denken. Er war sehr stille, und doch suchte er mit ganzem Ernst, ein dem Herrn wohlgefälliges Leben zu führen.

Weiter möchte ich alle Suworower grüßen. Ich wünsche, es gebe auch mal ein **Suworowerfest.** Meine Eltern leben noch, aber von den Eltern meiner Frau wissen wir nichts.

G. J. Epp.

Griswold, Man.

Sonntag, den 22. Juni durften wir dem Jugendfest zu White Water das bei Geschw. A. Dücken auf der Farm stattfand, beiwohnen. Es nahm das Fahren beinahe 2 Stunden in Anspruch. Wir trafen viele Freunde und es gab noch viel neue Freunde. Man kommt dann unwillkürlich auf den Vers:

Wie lieblich, wie köstlich, wenn Brüder sich finden,
Am Tage des Herrn hier von neuem vereint,
Die Opfer des innigen Dankes ihm bringen,
Und Tränen der Liebe und Freudigkeit weint!
Nun steigen zusammen, die heiligen Flamen,
Empor aus dem Herzen, vom Geiste entzündet!
Das Dunkel des traurigen Mißmuts verschwindet.

Es lohnt sich solche Feste zu arangieren, wo unsere Jugend voll und ganz dabei ist. Sie dienten mit Gesang, Gedichtenvorträge und mit Musik. Es ist so erhebend, wenn man sieht, daß unsere Jugend noch lange nicht verweltlicht ist, und man feststellen darf: „Sie haben noch Lust an der Lehre vom seligmachenden Glauben an Gott und den Heiland Jesus Christus," nach Ev. Joh. 14, 1. Ein manches jugendliche Herz ist aufs neue angeregt, mehr dem Ziel nachzujagen, heim zu kommen ins große Vaterhaus, wo man nicht wieder ver „Muß" scheiden darf, wie es leider hier auf Erden noch nicht anders geht. Wahrscheinlich wird ein anderer Bericht von den Segnungen die wir hatten berichten. Die White Water Leute haben ein großes Opfer gebracht, daß nicht zu unterschätzen ist, und der Segen darauf wird nicht fehlen.

Wir haben in Manitoba reichlich Regen gehabt, wodurch alles großartig wächst. Wir befinden uns jetzt in der Heuernte, wozu die letzten Tagen sehr geeignet sind. Der letzte große Regen kam mit einem Wirbelsturm, und hat viel Schaden an den Ställen und Scheunen angerichtet, doch Gott sei dank, es ist keinem Menschen etwas geworden.

Mit Gruß an Leser und Druckerpersonal, zeichnet

J. J. Friesen.

Quo vademus?

Vor mehreren Wochen tagte in Toronto, Ont., eine Kirchenkonferenz um über Aufgaben und Richtungen der Leitungen religiöser Organisationen nach dem Friedensschluß zu beraten. Die Delegaten zu dieser ersten ökumenischen Konferenz Nord-Amerikas kamen aus jeder der größeren protestantischen Denominationen unseres Erdteiles, und waren etwa 35 der größeren Glaubensrichtungen des Christentums vertreten. Man hat keine Resolutionen gefaßt, keine formellen Schlüsse gezogen doch wehte dort ein ganz anderer Geist, als man für gewöhnlich auf Konferenzen religiöser Natur gewöhnt ist zu finden. In den Reden und Berichten der Diskussionsgruppen wurde einer Reihe durchgreifender Grundlage und Prinzipien die Lanze gebrochen, die die Schaffung einer ganz neuen Gesellschaftsordnung versehen nach dem Muster, das im letzten Winter auf der großen Konferenz der Kirche Englands zu Malvern, England, entstand und an weitgreifenden, ja radikalen Neuerungen nichts zu wünschen übrig läßt.

Kurz zusammengefaßt: Hitler führt Krieg um eine Idee, die ihn voll und ganz beseelt, in Wirklichkeit zu bringen, wenn folglich das Christentum auch für weiterhin die Führerrolle behalten soll, muß es der Welt beweisen, daß es eine bessere Idee besitzt, dieses aber kann nur in einer drastisch geänderten Gesellschaft der Nachkriegszeit demonstriert werden, es ist darum die Aufgabe der Kirche, die Führerrolle bei dem Friedensschluß mit Rücksicht auf diese erkannte Umschaffung der Gesellschaft zu ergreifen und zu behalten. Natürlich ist und bleibt Christus die allumfassende Idee der Kirche, doch, wie es scheint, soll diese Idee dann so interpretiert werden, daß sie denjenigen eines Karl Marx ähnlicher wird — mit einem Wort, es wird ein materialistisches Christentum angestrebt, daß auch dem überlegenen und vergessenen Manne etwas bietet, denn schließlich war Christus doch für alle gekommen.

Man sollte den Delegaten der presbyterischen Kirche J. F. Dulles, einem berühmten Advokaten von Wall St. und Vorsitzer der U. S. A. Protestantischen Studienkomission für einen gerechten und anhaltenden Frieden lauten Beifall für eine Rede, in der er ausführte, daß das gegenwärtige System seinen eigenen Untergang mit sich bringe, daß das große Problem nicht sei, ob wir vor dem Uebergange zu etwas anderem stehen, sondern nur, daß dieser „sicher kommende" Uebergang ohne heftige und unnötige Vernichtung politischer und moralischer Werte und Ueberzeugungen vor sich gehen und unter dem führenden Einfluß des Christentums bleiben möge."

Es sollte angestrebt werden eine „Welt, in der wirtschaftliche Gelegenheiten nicht zum legalen u. unantastbaren Monopol solcher geworden sind, die durch Zufall oder Aggresion Kontrolle der Naturreichtümer erlangt haben", wurde gewünscht.

„Unterkommen, Nahrung, Kleider und Gesundheitsdienst auch in dem Falle, wenn die ganze Bevölkerung mit Einschluß der ganz Reichen rationiert werde müsse, sollte dem Volke ohne Ausnahme gesichert werden.

„Das System, unter dem wir bis jetzt lebten, schaffte auch die Ursachen für alle Kriege, auch wenn diejenigen, die ihm vorstanden und unter dem System profitierten, den Frieden wollten". Und man sei hüben und drüben so weit gekommen, daß dem Arbeitslosenproblem nur mehr durch unendliche Aufrüstung gesteuert werden könne. Vorgeschlagene Lösung dieses Problems: Kontrolle des wirtschaftlichen Lebens durch den Staat, größere Verbreitung der Produkten und Konsumenten-Vereine.

„Die Rolle, die die Religionen in der Kindererziehung gespielt hat, muß ihr wieder gegeben werden."

„Die erdrückend große Zahl von allen möglichen Kirchen und Kirchlein in den ländlichen Distrikten Canadas und in der U.S.A. ist ein Skandal für das Christentum."

Oekumenische Konferenzen sind gleich den Schiffen, die unter Schutzwache den Ozean durchkreuzen, die dürfen nur mit der Geschwindigkeit des sich am langsamsten fortbewegenden Schiffes fahren, denn anders bleibt dieses zurück und verfällt schutzlos dem Angreifer. So kam es denn, daß man sich in Toronto über eine der Hauptfragen nicht einigen konnte. Alle Delegaten aus Canada befürworteten einstimmig den Standpunkt ihres Heimatlandes inbetreff des Krieges. Die Delegaten des Auslandes jedoch zerfielen in Isolationisten und Interventionisten, stimmten jedoch alle für vollständige Unterstützung des Landes, falls es zum Kriege kommen sollte.

Mene tekel?

H. H. Enns,
Steinbach, Man.

Missionsstation C. D. J.

Lieber Bruder Penner!

Einen herzlichen Gruß der innigen Liebe zuvor!

Durch meinen l. Papa wurden der Mission $5.00 (fünf Dollar) zugesandt, die zu diesem Zwecke von ihrer Gemeinde ihm zugeschickt waren. Hiermit möchten wir nun den Empfang dieser Gabe bestätigen und all den lieben Spendern herzlich danken. Gott vergelte, was sie an diesem armen Volke und uns tun! Jede Spende ist uns ein neuer Beweis Seiner unwandelbaren Treue. Er denkt an uns! Dieses Bewußtsein tröstet, richtet auf und spornt zu neuer Arbeit, zu großer Treue an. Doch angesichts dieser Seiner nie wankenden Treue ist auch der Blick für das eigene Herz klarer, fühlt man auch seinen eigenen Abstand von Gott und Seiner Voll-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

kommenheit in Seinen Eigenschaften um so schmerzlicher. Darum auch führt jeder neue Beweise seiner Treue zu tieferer Selbsterkenntnis, in die Tiefe — zur Beugung. Wir von unserer Seite haben manches worüber wir weinen, doch Er hat es von Seiner Seite nie an einem Guten fehlen lassen! Ja, auch in diesem ganz kleinen Zweige Seines großen Werkes leuchtet hoch über menschlicher Ohnmacht, Schwäche und Schuld, Seine Gnade und Seine Treue. Seine Gnade ist groß und Seine Treue unwandelbar!

Aus unserer Arbeit hatten wir sowohl von manchen Widerwärtigkeiten und Kämpfen als auch von manchen Erhörungen, mancher sichtbaren Hilfe von Seiten unseres großen Gottes und auch bereits von einzelnen Erfolgen zu sprechen. Von den Widerwärtigkeiten und Kämpfen möchte ich hier nicht mehr sagen als daß wir oft veranlaßt wurden an Lukas 22, 31 oder auch an Hiob 1, 7b zu denken. Wie damals, so durchzieht Satan auch heute noch die Lande. Längst war ihm das kleine friedlich und energisch voranstrebende Missionsschifflein ein Dorn im Auge und darum mobilisierte auch er seine ganze Macht gegen dasselbe. Er hat gestürmt, wie nur er, der Mörder von Anfang, der keine Rücksicht kennt, stürmt. Er hat auch unser begehrt, daß er uns sichten möchte wie den Weizen. Doch „ ich aber habe für dich gebeten". Wäre es nicht um dieser Fürbitte unseres großen Hohenpriesters und Seiner treuen Kinder, die uns ebenfalls auf Händen des Gebetes getragen — — nun aber hielt Er Seine treuen, durchborten Hände über uns und Sein Werk, und der Feind wurde immer aufs neue zurück geschlagen. Gott sei dafür gelobt! Und wenn der Feind auch heute noch den Kampf durchaus nicht aufgegeben hat, und zu stören und zu zerstören sucht, wo er kann, wir vertrauen Ihm und der treuen Fürbitte Seiner Kinder! Er kann helfen.

Er hat oft geholfen und erhört. Etliche Male ganz besonders, war unsere Lage so verwickelt, daß wir meinten jetzt sei Schluß von der ganzen Sache. Nachdem wir für Wochen und Monate gekämpft und gerungen, kapitulierten wir. Wir waren am Ende und sagten: „Es geht nicht weiter"! Doch, siehe da, wie von selbst löste sich die ganze Frage vor unseren Augen. Wir standen da überrascht und freudig erregt. Damit hatten wir nicht gerechnet! Uns blieb nur noch übrig, dankbar gegen Gott. die Erhörung unserer Gebete anzunehmen. Dieses wiederholte sich nun aber etliche Male in so auffälliger Weise, daß ich bei einer späteren sehr kritischen Frage unwillkürlich sagte: „Ich wundere nur, wie der l. Gott jetzt helfen wird." Und Er half! Gott sei dank! Er erhört Gebete. Oft war unsere finanzielle Lage derart, daß wir sorgenvoll in die Zukunft blickten. Doch er half! Und als die Unterstützung von hier am Orte immer spärlicher wurde, da gab Er Seinen treuen Haushaltern in Nord Amerika neue Aufträge und was wir für unmöglich gehalten, geschah.

Eine der schwersten Fragen ist immer noch die Sprache. Schon etliche Jahre ringen wir um dieselbe und mit scheinbar so geringem Erfolg. Manches hat man sich schon angeeignet. Man ist auch schon so weit, daß dem armen Volke die Botschaft von Christo in ihrer Sprache gebracht werden kann. Dieses wird auch getan, aber es ist noch so sehr mangelhaft! Einmal ist die Sprache so sehr arm an Ausdrücken und zweitens ist sie so furchtbar kompliziert, daß die Worte kaum nachzusprechen sind. Es ist jedenfalls verständlich, wenn wir da sagen, daß wir einen Lehrer oder wenigstens einen Indianerjungen brauchen, der uns beim Erlernen der Sprache behilflich ist. Das ist aber gerade der schwierige Punkt. Ein Lehrer steht uns nicht zur Verfügung. Man soll die Worte ablauschen und dann zu Papier bringen, da sie keine Schriftzeichen haben. Die meisten Indianer sind aber auch als Lehrer unzuverlässig. Sie wissen manchmal nicht einmal auf die ganz einfachsten Fragen zu antworten. Es sind eben erwachsene Kinder, leider nur furchtbar verdorben und oftmals brutal. Man muß sich also den Lehrer selbst heranbilden. Dieses aber ist sehr schwer, da sie so unbeständig sind. Sie lieben die Freiheit über alles und binden lassen sie sich nicht. Darum gehen und kommen sie eben, wie es ihnen gefällt. Ein junger Mann hat sich in den verflossenen Jahren gefunden, der als Lehrer wirklich etwas leisten kann. Doch auch er ist ein Indianer, der wie seine Brüder, die Freiheit über alles schätzt. Wir haben versucht ihn zu fesseln indem wir ihm für seine Dienste bezahlten. Bis heute haben wir aber auch damit wenig erreichen können. Auf der letzten Missionsbund-Sitzung waren wir eigentlich ganz geschlagen. Der Lehrer war fort, seine Frau war krank und nun war er für kein Geld zu bewegen, zurück zu kommen. Wir teilten dieses auch den Missionsfreunden mit und siehe, als wir uns am nächsten Tage wieder in die Einsamkeit auf unsere Missionsstation begeben, treffen wir den Lehrer daselbst. So hatte der Herr auch hier wieder geholfen.

Ich erwähnte schon, daß die Indianer oftmals recht brutal seien. Dieses trifft besonders den Neugeborenen zu. Kinder werden erschreckend, viele gleich nach der Geburt ermordet. Meistens schüttet man ihnen Sand in den Mund und so ersticken die Kleinen. Wir haben erkannt, daß wir auch da etwas zu tun haben und darum haben wir ein Kinderheim eröffnet. In erster Linie wollen wir die Eltern selbst ermuntern, die Kinder am Leben zu erhalten indem wir ihnen eine kleine Unterstützung für die Erhaltung jedes Kindes zuteil werden lassen. Die aber, die von den Eltern ausgestoßen werden, wollen wir zu sammeln versuchen. Vorerst haben wir es ja auch da mit großen Schwierigkeiten zu tun. Manche Indianer morden ihr Kind lieber als das sie es uns überlassen. Doch zwei Kinder haben wir bereits. Sie werden in unserem Hause nach bestem Wissen und Können erzogen. Die älteste war zweieinhalb bis drei Jahre als man sie uns übergab, die jüngste nicht ganz vierundzwanzig Stunden. Die Kinder gedeihen prächtig. Die Kleine, Ruth genannt, hatte ursprünglich nicht ganz drei Kilo. Heute nach dreieinhalb Monate zieht sie fast sechs Kilo. Den Indianer natürlich ist das etwas neues. Fast täglich kommen sie und staunen über die Kleine in ihren schönen weißen Betten und als ich vor einigen Tagen unseren Lehrer fragte, ob man uns nicht noch mehr Kinder anvertrauen würde, antwortete er bejaend.

Das es in Verbindung mit der Erziehung dieser kleinen, lieben Wilden manche Fragen gibt, wird jedem klar sein. Vielleicht sind der Fragen aber dennoch mehr als man gewöhnlich annimmt. Wir jedenfalls haben nicht mit so viele Fragen gerechnet. Doch er kann auch hier helfen! O das wir es verständen, diese lieben, kleinen Braunen für den Herrn Jesus zu erziehen! Könnten wir sie wirklich dazu führen, daß sie später Seine Dienerinnen an ihrem Volke werden könnten! Oft zittert unser Herz im tiefen Bewußtsein unseres Unvermögens. Geschwister, dürfen wir weiter mit Euren Gebeten rechnen? Bitte! Denkt an uns und das ganze Werk auch ferner!

In herzlicher Liebe Eure ganz geringen Geschwister im Dienste Christo Jesu Susie und Bernhard Epp.

M. C. J. Gabenbericht

für die Monate Dezember bis Juni des Schuljahres 1940—1941.

Vor allen Dingen möchte ich den Gemeinden, Vereinen und auch allen Einzelpersonen herzlich danken, die sich direkt oder indirekt mit Geldspenden oder Produkten beteiligt haben, unsere Schule und auch unser Heim unterhalten zu helfen. Wenn jemand eine Versprechungsnote zur Ausfüllung erhalten hat oder noch erhalten sollte, der tue, wie ihn sein Gewissen lehrt und wisse, wer die Schule unterstützt, der hat das Wohl unseres Volkes im Auge und hilft sich selbst.

Geldspenden.

Erhalten von:

J. P. Fröse, Manitou	5.00
Nähverein zu Morden	10.00
D. Sawatzky, Morden	1.00
Lichtenauer Gemeinde	39.05
Nähverein zu Gretna	25.00
J. J. Dyck, Lena, Kollekte	1.50
Frau M. Peters, Altona	5.00
Frl. Susie Peters, Altona	3.00
Jugendverein zu Morden	5.00
Jugendverein zu Gnadenthal	5.25
A. A. Teichröb, Myrtle	1.00
W. S. Buhr, Morden	2.00
M. B. Gem., Süd-End, Wpg.	12.00
P. A. Neufeld, Boissevain	5.62
Whitewater Menn. Gemeinde	15.00
Bibelwoche zu Gretna	34.09
J. R. Thierstein, Newton, Kans.	2.00
Jugendverein zu Halbstadt	15.32
Schulfestkollekte	200.78
J. L. Friesen, Gretna	5.00
Nähverein zu Winkler	25.00
Jugendfest zu Whitewater	44.00
H. Wieler, Walhalla, N. Dak.	5.70
Durch J. H. Peters, Gretna kollektiert	132.00
Total	$599.31

Produkte für M. C. J.

Erhalten von:
Elisabeth Peters, Altona 2 Eimer Schmalz und 20 Pfund Fleisch; J. J. Dyck, Arnaud 1 Topf Obstbutter; H. Neufeld, Boissevain 12 Pfund Butter; F. Neufeld, Lena einen Kasten mit allerhand Eingekannten; J. Falk, Schönwiese 1 Sack Kartoffeln; Jugendverein zu Halbstadt 2 Pfund Butter, 1 Schinken, 6 Gläser Obstbutter, 2 Sack Kartoffeln, Eier, Bohnen; Ungenannt 20 Pfund Zucker; J. G. Peters, Grünthal 2 Sack Kartoffeln; J. Rempel, Grünthal 1 Sack Kartoffeln und 1 Sack Möhren; J. Penner, Grünthal 10 Pfund Honig; Fr. Bargen, Karman 1 Sack Karmen 1 Sack Kartoffeln; G. Delesky, Newton Siding Tischrüben; Susie Heinrichs, Halbstadt 1 Schinken; H. Neufeld, Boissevain 5 Gallon Rahm; D. Peters, Blumenort 6 Dutzend Eier.

Produkte fürs Heim.

Elisabeth Peters, Altona 1 Eimer Schmalz und 10 Pfund Fleisch; P. A. Neufeld, Boissevain 1 Schinken, 1 Wurst, 1 Eimerchen Schmalz, 1 Eimerchen Grüben und 1 Sack Kartoffeln; G. Delesky, Newton Siding 40 Pfund Fleisch; D. D. Klassen, Homewood 1 Sack Weizen und 1 Sack Hafer und Gemüse; Jugendverein zu Halbstadt 1 Sack Gerste und 2 Sack Korn; H. Goossen, Manitou 1 Sack Kartoffeln; Ungenannt 1 Sack Kartoffeln und einen halben Sack Möhren; D. Peters, Gnadenthal 1 Dose „Peanut Butter" und 5 Pfund Grüben; J. Penner, Grünthal 10 Pfund Honig; J. Klassen, Griswold 5 Pfund Honig; M. Pauls, Arnaud 3 Pfund Käse.

Es grüßt Euer Diener

Jacob H. Peters.

Aufruf

an die Menn. Aeltesten und Prediger in Manitoba.

In Angelegenheit der menn. Hochschule zu Gretna, Manitoba.

Lieber Bruder!

Das 51. Schuljahr ist nun wieder zu Ende. Wir danken dem himmlischen Vater für Seine wunderbare Führung und Seinen Beistand im verflossenen Jahr. Wir danken auch dir, lieber Bruder, für irgend welche

Hilfe, die die Anstalt durch deine Mitwirkung erfahren hat.

Wir hatten im letzten Jahre eine schöne Schülerzahl, etwas über 70. Wir hoffen, daß die Gemeinden den Dienst, den diese Zöglinge in Schul- und Gemeindearbeit tun werden, reichlich belohnt werden für die Opfer, die für diesen Zweck gespendet wurden. Es ist ja allgemein bekannt, daß die Schule nicht nur einer oder ein paar Gemeinden dient, sondern der ganzen mennonitischen Gemeinschaft.

Eine Statistik über die Schülerzahl bestätigt diese Tatsache. Denn darin sind Schüler fast aller Gemeinden in Manitoba und sogar einige von Ontario vertreten. Wir als Direktoren und Lehrer fühlen es als unsere Pflicht unserer Gemeinschaft zu berichten, d. h. Rechenschaft abzulegen von unserem Haushalten. Wir sind natürlich auch bereit, aufbauende Kritik und etwaige Wünsche oder Ratschläge in der Führung der Schule entgegen zu nehmen.

Ich lade nun hiermit dringend ein, zu der jährlichen Schulversammlung, die am 11. Juli, 10 Uhr morgens, in der Bergthaler Kirche zu Morden tagen soll, erscheinen zu wollen. Ich lege auch das Programm dieser Versammlung bei.

Ich möchte auch die Gemeinden, die zum Schulverein gehören, erinnern, ihre Delegaten zu bestimmen und hinzuschicken.

Außerdem aber erwarten wir, daß auch die Gemeinden, die sonst für das Wohl und Bestehen unserer Gemeinschaft interessiert sind, reichlich vertreten sein werden. Alle Schulfreunde haben das Recht, ja sogar die Pflicht, an den Beratungen teilzunehmen, um einen Weg finden zu helfen, die Schule leichter zu führen.

Brüderlich grüßend,

D. D. Klassen,
Homewood, Man.

* * *

Programm

zur jährlichen Schulversammlung der Mennonitengemeinden Manitobas, welche am 11. Juli 1941 in Morden tagen soll.

1. Eröffnung von D. D. Klassen.
2. Wahl des Präsidiums.
3. Begrüßung von J. M. Pauls.
4. Festansprache von J. M. Pauls.
5. Bericht vom Vorsitzenden des Direktoriums.
6. Bericht vom Leiter der Anstalt.
7. Bericht vom Kassenführer.
8. Bericht von den Nachrechnern.
9. Besprechung der Berichte.
10. Schaffung eines Modus zur besseren Unterhaltung der Schule.
11. Wahlen der ausscheidenden Glieder des Direktoriums.
    Merke: Es scheiden aus D. Schulz, J. M. Pauls, B. J. Klippenstein, J. H. Funk.
12. Sonstige Fragen.
13. Schluß von:

Coaldale, Alta.,
den 29. Juni 1941..

Gottes Gnade zum Gruß! Werte Leser der Rundschau, eine kurze Uebersicht meiner Arbeit würde euch gut tun. In vier mehr freien Wintermonaten habe ich wieder auf schriftlichem Gebiet arbeiten dürfen, dem Herrn die Ehre! Da ich mich viel mit der Verfertigung der hektographierten Hefte beschäftigen mußte, kam ich viel zu wenig dazu, mehr Neues zu schreiben. Machte meine 12 Hefte in je 16 Seiten sind noch ten" in 100 Exemplaren und etliche Hefte sind mir schon wieder ausgegangen. So habe ich viel extra Arbeit mit dem Hektographieren. Diese 12 Hefte in je 16 Seiten sind noch zu haben für $1.00 portofrei. Ich habe gewünscht, wenn ich sie auf dem Mimiograph verfertigen könnte. Die Arbeit ist schöner und weniger, aber kostet etwas mehr. Dann könnte ich 500 und mehr machen. Doch ehe ich das tuen kann, würde ich bitten, Bestellungen zu machen. Die 12 Hefte enthalten 192 Gedichte und könnten auch dann für $1.00 portofrei abgeliefert werden. Doch würde ich die 12 Helfte in weniger Hefte zusammenziehen. Wenn ich im Sommer wenigstens 200 Bestellungen bekommen könnte, würde ich im Herbst damit anfangen. Den Bestellungen dürften noch keine Zahlungen beigelegt werden. Nur auf Karte oder Briefbogen die Bestellung und Adresse angeben.

Wenn 200 Bestellungen eingekommen sind, werde ich sie mimiographieren und versenden. Ich muß 200 Bestellungen haben, um die nötige Maschinerie zu kaufen. — Doch wäre meiner Sache sehr gedient, wenn ich eine Schreibmaschine leihweise finden könnte. Auch könnte mir ausgeholfen werden, wenn ich leihweise einen Mimiograph fände. Würde die Transportkosten bezahlen. Ich weiß, daß irgendwo solche Maschinen stehen, die nicht gebraucht werden.

Habe auch in Paraguay Besteller, sind dort noch mehr? Von den Vereinigten Staaten habe ich auch noch zu wenig. Könnt ihr dort nicht mehr Deutsch? Gebt einen Dollar für meine Gedichte. Darf ich bitten und auf Gewährung hoffen, daß ich aus jedem deutschen und mennonitischen Hause eine Bestellung bekomme? Laßt mich mal sehen, wieviel ich Euch wert bin, ihr Deutschen von Nord- und Süd-Amerika! Sollten bis Oktober die Bestellungen nicht genügend einkommen, so werde ich es durch die Rundschau melden. Werde dann jedem für seine 2c etwas von Gedichten zugehen lassen.

Ich habe eine ganze Anzahl Hochzeits- und Polterabendgedichte hektographiert in losen Blättern. Ich schicke sie für 25c portofrei.

Grüßend

H. D. Friesen,
Box 27, Coaldale, Alta.

Die Letzten werden die Ersten sein nach Matth. 19, 30.

Die Gründe dafür, daß es oft so kommt, sind verschieden. In der Hauptsache ist das so ganz verschiedene Namen, das von Gott den Menschen dargebotene, daß das Erste zum Letzten und das Letzte zum Ersten macht. Das Maria Magdalena zu den letzten gehört hatte, wissen wir. Sieben Teufel hatte der Herr von ihr ausgetrieben, und das zeigt die schauerliche Tiefe an, aus der der Herr Jesus diese Jüngerin erretet hatte. So war Maria Magdalena nach ihrem früheren Leben die Elendste im Jüngerkreise.

Was aber am Ostermorgen an Maria Magdalena zur Tatsache wurde, hatte der l. Heiland, laut dem erwähnten Schriftwort vorausgesagt: Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein. Ihr aber offenbarte sich der Herr am Auferstehungsmorgen am ersten. Dadurch wurde sie die Erste die da glaubte und davon verkündigte. So war sie in der Tat am Ostermorgen die Letzte, die Erste geworden.

Maria Magdalena wurde noch aus einem andern Grund die Letzte, die Erste. Die Jünger Jesu verachteten Gottes Gnade nicht, und es läßt sich auch nicht feststellen, daß Maria Magdalena sich mehr nach dem Heil in Christo ausgestreckt hat als die anderen Jünger, aber sicher ist, die einstmals von sieben bösen Geistern Besessene, den Herrn in diesen Stunden der Hoffnungslosigkeit und Anfechtung am allermeisten brauchte. Wie sollte sie mit den Mächten der Finsternis fertig werden, wenn ihr der Glaube an Jesu fehlen sollte? Wie schrecklich wäre ihr Los gewesen, wenn die bösen Geister erneut die Herrschaft über sie gewonnen hätten? In dieser ihrer Not und Gefahr war sie wieder die Elendste, und damit die Letzte im Jüngerkreise. Deshalb sollte sie Erste werden, die Erste die getröstet, die Erste, der die Hilfe zur Osterfreude zuteil wurde. Die Barmherzigkeit war es, die sie als letzte zur Ersten machte.

Liebe Brüder und Schwestern! Denken wir alle an die Worte Jesu, unseres l. Heilandes: Von den Ersten die Letzten, und von den Letzten die Ersten werden. Bist du ein Erster durch die Gnade Gottes, dann hast du vieles vor einem Manchen voraus, laßt uns aber die Wahrnung Gottes beachten, und kommst du dir vor als ein Letzter, dann denke an die Gefahr der Maria Magdalena. Glaube es, dem Elendsten ist der Herr nahe. Du Letzter sollst der Erste sein.

Peter J. Born.

Eine Fabel.

(Von Peter J. Klassen.)

„Händelecker".

Packan, des Hofes treuer Wächter,
Der unter Hunden ein Gerechter,
Und grau im Dienst geworden war,
Den Not nicht schreckte, noch Gefahr,
Erblickte einst den kleinen Spitz,
Der früher sein Genoß' im Hof gewesen,
Faul hingestreckt auf weichen Kissen,
— auserlesen! —
Im Herrenhaus im Fenstersitz....

Von allen ward der Spitz verzogen,
Und selbst der Herrschaft Diener zogen
Sich leis' zurück, wenn Spitzchen schlief;
Und alle eilten, wenn Spitzchen bellend rief!

Dem Packan kamen fast die Tränen,
Als seinen Freund er wiederfand.
Er sprang u. jaulte laut vor Freude,
Hatt' an dem Spitz sein Augenweide....
Indes der Spitz mit faulem Gähnen
Gar zimperlich im Fenster stand.

„Nun sag', mein Spitz, wie geht es dir,
Seit dich die Herrschaft in das Haus genommen?
Weißt noch, wie beide oft gehungert wir....?
Und wie vor Kälte beide wir fast umgekommen....?
Sag' an, was ist jetzt deine Pflicht?"

— „Ich schimpfe auf das Schicksal nicht;
Ich könnt' damit ein Unheil 'raufbeschwören!"
Ließ sich das Spitzchen darauf hören.
„Ich lebe jetzt in Saus und Braus,
Als Liebling aller hier im Haus:
Und keiner wird es jemals wagen,
Mir nur ein lautes Wort zu sagen.
Ich eß aus silbernem Geschirr
Und schlaf auf seid'nen Kissen fast mich wirr.
Mein Herr ist ganz in mich vernarrt;
Wo's um mich geht, wird nicht gespart!
Und nun, Packan, wie lebest du?"

„Ich", sprach Packan und senkte Schwanz und Nasen,
Ich leb' wie früher noch: stets ohne Rast und Ruh!
Ich hüt' den Hof und frier und hungere dazu,
Wenn ich im Wald mir fange keinen Hasen.
Ich schlaf am Zaun in Winters Frost und Sommers Hölle
Und wenn zur Unzeit ich zufällig einmal belle,
Setzt's einen Fußtritt noch dazu!
Drum sag', mein Spitz, womit hast du
Dir uns'res Herren Gunst errungen?

Du warst ja doch so klein und auch so schrecklich faul,
Daß nie du merktest, wenn ein Dieb wo eingedrungen
Und höchstens nur zum Kläffen öffnetest dein Maul....,
Weil ich vor Eifer aus dem Fell schier prellte
Und Tag und Nacht im Dienst mich heiser bellte!

Doch du, sag' an, was tust denn du?"

„Daß ich nicht lach! — Was ich hier tu'?!
Ich dienere! Magst gern es wissen:
Ich geh' doch auf den **Hinterfüßen!"**



— Wie viele **dienern,** gehen auf den **Hinterfüßen,**
Weil sie das Glück des „Herr-Sein!" nicht vermissen! —

Ein paar Menschenschicksale.

Eine Geschichte aus dem späteren Leben für Jung und Alt.

Von P. P. Kröker.

(Fortsetzung)

Neben der Einsamkeit im Hause hatte Mary eine Sorge beschlichen, die ihr ihren Frohsinn und Heiterkeit zu rauben schienen, und das war diese: Ihr Barvermögen in den Banken vermehrte sich stark mit jedem Monat. (Der größte Teil ihrer Erbschaft bestand in erstklassigen Wertpapieren, Bonds und Bargeld in den Banken hinterlegt). Sie hatte wohl Pläne gefaßt, was damit anzufangen, aber ihr fehlte die Ausführungskraft. Sie fühlte, daß auch ihre Jahre pfeilschnell an ihr vorbeieilten, und sie hätte so gerne das Vermögen, für welches sie verantwortlich war, zu guten Zwecken angewandt. Es gab auch viel ausgestreckte Hände, aber wem könnte sie in dieser bösen, selbstsüchtigen Welt trauen? — Das war ihre Sorge.

„Es sind ja doch recht kleine Sachen
Und ist dem Höchsten alles gleich:
Den Großen klein und arm zu machen,
Den Kleinen aber groß und reich.
Er ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöh'n, bald stürzen kann."

6. Alte Liebe rostet nicht.

Als im Queens Hospital zu Honolulu die freundliche Oberin, ein Fräulein noch jung an Jahren, die Listen der Angestellten vor vielen Jahren aus ihrem Archiv geholt und einer Angestellten in der Office mit der Arbeit bestellt hatte, nach zu suchen, wo wohl die Nurse Mary Miller verblieben sei, tat es ihr leid, daß sie dem Herrn George Peters, der nach seiner Schwester suchte, keine Auskunft geben konnte. Die Untersuchung hatte längere Zeit aufgenommen, und während dieser Zeit hatte die Sache sich soweit herum gesprochen, daß eine persionierte ältere Frau, mit welcher die Gesuchte seiner Zeit Verbindung gehabt hatte, über Telephon aussagte, sie habe im Laufe der Zeit erfahren, daß die Frau Meyers gestorben sei und ihr Mann habe Fräulein Miller geheiratet. Sie hätten in San Francisco gewohnt.

George Peters war durch diese Auskunft doppelt getäuscht und geschlagen. Erstens hatte er die Reise gemacht, um seine Schwester zu finden und zweitens hatte er vernommen, daß sie verheiratet sei. Was nun tun? Zurück zur Atlantischen Küste? Unverrichteter Sache quer über den Kontinent heim? Nein, erst würde er dann doch seine Geschwister in Oregon besuchen, die würden auch wissen, wo Mary stecke. Sollte sie aber doch in San Franncisco sein. Wie könnte er ausfinden? Könnte er wohl an jemand seiner Geschwister in Oregon um die Adresse Marys telegraphieren? Er mußte auf jeden Fall zurück bis San Francisco. In San Francisco angekommen suchte er nach Meyers. Er fand viele solche Namen in den verschiedenen Registrationsbüraus, aber welcher Meyers. Eine telegraphische Anfrage an seine Schwester Alice brachte ihm die gewünschte Adresse: 1460 Aladdin Drive.

Staunend stand er vor einem Prachtbau am Anhang eines ziemlich steilen Hügels, als er aus einem gelben Taxiautomobil ausstieg. Er traute seinen Augen kaum, daß dieses die richtige Adresse sein könnte und bestellte den Fuhrmann zu warten. Er war sich fast sicher, daß er an die falsche Adresse geraten sei, daß er zauderte, als er die Veranda bestieg, ob er die Glocke läuten sollte oder nicht. Ja, aber wohin dann? Er drückte auf den elektrischen Knopf. Bald öffnete sich die Tür und ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig öffnete und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich suche nach meiner Schwester, Frau Meyers, wohnt die hier?"

„Frau Meyers ist vor mehreren Jahren gestorben, mein Herr, sie müssen wohl an eine falsche Adresse geraten sein."

George senkte seinen Blick zu Boden und wußte nicht, was er denken sollte.

„Dürfte ich wohl Herrn Meyers sprechen?"

„Herr Meyers ist vor vier Jahren auch gestorben," erhielt er zur Antwort.

„Wie lange zurück ist Frau Meyers wohl gestorben?" erkundigte er sich weiter.

Nun gab ihm das Mädchen einen sonderbaren Blick, als wollte es sagen: Das sind Privatsachen und gehen dich nichts an. Nun hatte er aber noch eine Frage für sie und dann würde er fertig sein.

„Meine Schwester ist mehrere Jahre die Privatnurse für Frau Meyers gewesen, ihr Name ist Miß Miller, würden Sie mir irgend welche Auskunft über ihren Aufenthalt geben können?"

„Warten Sie etwas," erwiderte sie, wandte sich und verschwand im Hause.

„Fräulein Miller," kam sie zu Mary, „draußen ist ein Mann, der nach Frau und Herrn Meyers fragt, ich sagte ihm, die seien gestorben. Er fragte dann weiter nach einer Miß Miller, der Privatnurse von Frau Meyers. Können Sie ihm vielleicht Auskunft geben? Er scheint sehr nervös und angegriffen zu sein."

„Wie ist sein Name, Helen?"

„Entschuldigen Sie, bitte, ich hätte ihn fragen sollen," und schnell eilte sie wieder zur Tür.

„Ihr Name, bitte!"

George zog eine Visitenkarte aus der Tasche und überreichte sie dem Mädchen.

Diese nahm sie ihm ab und eilte damit ins Haus.

Als sie ihr die Karte zeigte, errötete Mary sehr und sagte: „Führe den Mann in Herr Meyers Empfangszimmer."

Sie stand sofort auf und ging in ihr Toilettenzimmer, stellte sich vor den Putztisch, schob ihr Haar zurecht und beschaute sich im Spiegel. Ihr Puls schlug zum Zerbrechen. Sie hegte keinen Zweifel, daß nicht ihr Bruder George in Meyers Empfangszimmer saß, und wie ihm begegnen! Was mochte wohl sein Erscheinen bedeuten? Kam er als Bettler, als Herr oder Bruder oder . . . Sie hatte die Karte mit sich genommen, hob sie vom Tisch ab, beschaute und las: „Techniker in allen Branchen der Elektrizität." — „Lautet ganz nett," sagte sie sich. Sie beeilte sich durchaus nicht und es möchten wohl fünfzehn Minuten verflossen sein. Ihre Brust hob sich wieder und sie schöpfte tief Atem.

Was aber George im Empfangszimmer durchzumachen hatte, kann man sich leichter vorstellen als erfahren.

Siebzehn Jahre waren verflossen, als er sich von seiner Schwester im Park zu Honolulu verabschiedete, ja, siebzehn lange Jahre, Jahre der Prüfung, des Kampfes mit des Geschickes Mächten, und er hatte meistens den Kurzen gezogen, und im Kampf auf kommerzielem Gebiete war er auf der rauhen See gewesen, wo die Wellen ihn langsam gehoben und dann unbarmherzig in die Tiefe gestürzt hatten. Er hatte aber gewaltig gekämpft und war kein Feigling gewesen, jedoch auf keinen grünen Ast gekommen.

Die Viertelstunde Wartezeit wurde ihm lange. Was mochte es sein, das jemand so lange zurück hielt, und wer mochte der oder die Jemand sein, den er zu erwarten hatte, um ihm Auskunft zu geben. Es könnte doch unmöglich seine Schwester Mary sein, die war flink, prompt. Und wenn sie es wäre? — — —

Da öffnete sich die Tür und eine mitteljährige Frauengestalt trat ein und richtete die Augen auf ihn. Er erhob sich von seinem Sitz, nahm einen Schritt vorwärts und stutzte. Sie zog die Tür hinter sich zu. Dann verzogen sich ihre Gesichtszüge und „George, wirklich, du bist es," stammelte sie und ging auf ihn zu und reichte ihm die rechte Hand, die er fest hielt, indem er auf seine Schwester starrte. Beide konnten für einige Sekunden nicht ein Wort sagen. „Warum so unerwartet, George?" kam es endlich über ihre Lippen.

„Mary, ja, ich bin es." Seine Stimme stockte. Er schluckte und blinzte ein paarmal mit den Augen. Dann lächelte er und sagte, „es hat sich eben so gemacht, Mary. Hoffentlich bist du nicht zu unangenehm überrascht mit meinem Besuch."

Sie lud ihn zum Sitzen ein und setzte sich neben ihn.

„Weißt du, daß es siebzehn Jahre sind, seit wir einander gesehen haben?"

„Ich weiß es," erwiderte sie. „Und wie gehts dir und deiner Familie? Alles wohl?" setzte sie hinzu.

„Die Antwort auf die Frage birgt eine lange Geschichte in sich, Mary. In siebzehn Jahren kann viel passieren und ist bei mir manches vorgekommen. Bei dir jedenfalls auch."

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und Frau Meyers, die damals im Queens Hospital zu Honolulu sehr krank lag, ist gestorben?" fragte er.

„Ja, sie ist längst tot. Und wie weißt du davon?" warf sie neugierig ein.

Nun erzählte er ihr den ganzen Hergang, wie er nach Honolulu gefahren und dort nach ihr geforscht hatte und wie er endlich bis hier gekommen sei.

Das interessierte sie ganz gewaltig und nun war die Röte von beiden Gesichtern verschwunden und fingen an ihre natürliche Farbe anzunehmen.

„Hast du aber gealtert, George. Sieh einmal dein grauendes Haar. Das zeigt von schweren Zeiten," meinte sie.

„Habe ich gehabt," erwiderte er. „Und du bist auch nicht mehr so jung, wie damals."

„Selbstverständlich," gab sie zu.

So führten sie das Gespräch weiter und versuchten beide tiefe Erfahrungen im Leben vor der Hand auszuwischen. Nach einer halben Stunde bat sie ihn, ihr zu folgen. Sie führte ihn in ein erstklassiges Gastzimmer und bemerkte: „Wenn es dir beliebt, einige Zeit bei mir zu bleiben und dir dieses Zimmer gefällt, so mag es deine Wohnung für die Zeit sein."

„Danke für die Einladung," erwiderte er; ich sehe du bist noch immer dieselbe großherzige Mary von früher. Und das Zimmer ist prachtvoll, großartig. Das hatte ich nicht erwartet, Mary. Doch wie geht es Herrn Meyers? Und wo ist er?" fragte George, ehe Mary aus dem Zimmer ging.

„Herr Meyers ist auch gestorben", erwiderte sie.

George fuhr erschrocken zusammen. „Meyers, dein Mann auch gestorben?" fragte er mit großer Verwunderung.

Sie blickte ihn darauf staunend an und sagte: „Wer hat dir gesagt, daß ich mit Herrn Meyers verheiratet war?"

„Das hat man mir in Honolulu gesagt."

„Wer mag wohl das Märchen aufgebracht haben? Ich war noch nie verheiratet. Später mehr, George; mach dich hier ganz heimisch, ich werde die Mahlzeit bestellen gehen. Sollte es dir hier an etwas fehlen, so melde durch den elektrischen Knopf."

Sie ging. (Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Ohm Klaas

oder

**„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein —"**

**Eine Erzählung aus Rußlands jüngster Vergangenheit.
Von Peter Klassen (Ouidam)**

(Dem Aeltesten David Töws, Rosthern, Sask., in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.)

(13. Fortsetzung.)

„Papascha, gehen Sie in die Höhle! Die Roten durchsuchen den Wald und könnten Sie erblicken!" rief ihm Sascha zu.

„Wo steckst du, Sascha?" fragte Ohm Klaas und sah sich nach allen Seiten um.

„Gehen Sie schnell! Ich komme Ihnen nach!"

Ohm Klaas ging in die Höhle, und ehe er noch den vor den Eingang gehängten Pelz zurechtgezogen hatte, schlüpfte Sascha auf allen Vieren unter dem Pelz durch in die Höhle.

„Bist du nicht in Kliny gewesen, Sascha?" fragte Ohm Klaas in vorwurfsvollem Tone.

„Doch Papascha! Ich tat, wie Sie mir befahlen. Ganz Kliny weiß es, daß wir Sie gestern in Dubowka erwarteten, Sie da aber nicht angekommen sind. Weil ich in Kliny so viel Neues erfuhr, was Sie angeht, fütterte ich den Tarras bei Nestor und machte mich dann auf den Heimweg. Vor Tag war ich schon zuhause. In Kliny sind noch hundert oder mehr Rote aus der Stadt angekommen. Heute wollen sie erst in Kliny mit allen Burschujen aufräumen und dann wollen sie Jagd auf Sie machen. Da erzählt man, in dem Koffer, den Abram aus dem Hause holte, soll der Schatz des alten Grafen, der verschwunden war, sich befinden; viele Millionen soll er wert sein und den wollen die Tschekisten finden. Morgen wollen sie in Dubowka und übermorgen in Marianowka mit den Burschujen aufräumen. Djed Iwan und Mamascha und Abram und Anna wollen sie........"

„Das wissen wir schon, Sascha! — Wer sagte dir, daß ich in der Höhle sei? Und wer zeigte dir den Eingang?"

„Daß Sie sich in der Höhle verstekken würden, wußte ich, als Sie im Walde abstiegen; und die Höhle kennen ich und Abram schon lange. Auch den unterirdischen Gang, der aus dem Gewölbe, das um alle Keller des Hauses läuft, in diese Höhle führen soll, kennen wir und sind in ihm so weit vorgedrungen, bis wir an eine eiserne Tür kamen, die von der anderen Seite verriegelt ist...."

„Sprichst du die Wahrheit, Junge?" rief Jasch und packte Sascha bei den Schultern und zog ihn näher zur Lampe. „Aus dem Keller ist der Gang noch zu erreichen, sagst du, und ihr seid drin gewesen?"

„Ja! Wenn wir nur vom anderen Ende in den Gang eindringen könnten und die eiserne Tür entriegeln, dann würde ich Djed Iwan bald befreit haben!"

„Er ist vielleicht nicht in dem Keller, aus dem es in den Gang geht?" bemerkte Ohm Klaas.

„Um das ganze Haus und alle Keller geht ein unterirdisches Gewölbe, und aus jedem Keller führt eine geheime Tür in das Gewölbe. Ich und Abram kennen alle Türen."

„Wie seid ihr hinter das Geheimnis gekommen?"

„Der alte Kutscher Tichon, dem Sie auf Annenhof das Gnadenbrot gaben, hat es uns erzählt und uns auch die geheimen Türen gezeigt. Wo der Gang an die Luft führt und wie die Tür im Gange geöffnet wird, wußte er auch nicht. Sein Bruder war Kammerdiener beim alten Grafen gewesen und der hatte ihm dieses verraten und die Türen gezeigt; aber nicht, wo der Ausgang sei!"

„Der ist hier in der Höhle", unterbrach Jasch, „aber wir können ihn nicht öffnen!"

„Wo? Ich werde ihn öffnen!" rief Sascha eifrig.

Jasch nahm die Lampe, zeigte Sascha den in den Boden eingelassenen Stein und sagte: „Dieses muß die Tür zu dem Gange sein."

„Sie ist es! Sie ist es!" schrie Sascha laut. „Gerade solche Tür führt aus dem Gewölbe in den Gang. Ich werde den Stein gleich wegschaffen! Haben Sie...."

„Sch-sh-t!" zischte Jasch, klappte seine Hand über Saschas Mund und ließ ihn nicht weiter sprechen. Sascha mit sich ziehend eilte er zur Lampe und blies sie aus.

„Sch-sh-t!" — Ueber uns wird gesprochen!" sagte Jasch dann, ließ Sascha los und zeigte nach oben.

Deutlich vernahmen sie über sich Schritte und hörten sprechen. Es waren die Roten, die den Wald absuchten. — Mäuschenstill verhielten sich die drei. —

Jasch ging an den Eingang der Höhle, hob eine Ecke des Pelzes und spähte und horchte hinaus.

Er konnte niemand sehen, aber deutlich hörte er einen Roten sagen: „In diesem Walde ist kein Plätzchen, wo der Njemez sich versteckt haben könnte, das wir nicht abgesucht haben. Im Walde ist er nicht! Wollen zu Mittag gehen!"

Dann hörte er mehrere Mann durch das Unterholz gehen. Er wartete, bis das Geräusch ihrer Schritte verstummt war, zündete die Lampe an und sagte: „Jetzt wollen wir zu Mittag essen. Die Späher sind fort. Und nach dem Essen suchen wir die Tür zu öffnen und in den Gang einzudringen."

Er und Sascha deckten den Tisch, eine Kiste, und zündeten den Samowar an.

Ohm Klaas stand in Gedanken verloren vor dem Viereck. —

„Papascha, essen!" rief Sascha.

Während die drei essen, hören wir Saschas Geschichte:

Vor zwölf Jahren ging Frau Liese spät abends an einem kalten Wintertage über den Hof ins Arbeiterhaus, für den folgenden Tag ihr Anordnungen zu geben. Da hörte sie am Ende der Allee, die aus dem Walde in den Hof führte, ein Kind weinen. — Sie glaubte, es sei ein Kind der verheirateten Hofarbeiter und rief es an, bekam aber keine Antwort. —

Sie ging in die Arbeiterküche und erzählte, daß noch eines der Kinder der Arbeiter im Freien sei und weine, und befahl, seine Mutter solle es gleich holen.

Die Mütter aber behaupteten alle, ihre Kinder seien alle im Hause, wie Frau Liese selbst sehen könne.

Schnell nahm sie eine Laterne, hieß einen Arbeiter mitkommen und eilte zu der Stelle, wo sie das Weinen gehört hatte.

An einen Baumstamm gelehnt, im Schnee sitzend, fand sie einen dreijährigen, in dürftige Lumpen gehüllten Russenknaben, der inzwischen eingeschlafen war. Sie gab die Laterne dem Arbeiter, nahm den halb zu Tode gefrorenen Knaben auf ihre Arme und trug ihn ins Haus. Vorsichtig und allmählig brachte sie den Jungen zu sich, gab ihm ein Bad, reinigte ihn von den Tierchen, die auf seinem Kopfe wimmelten, zog ihm von Abrams Kleidern an und gab ihm Essen.

Der Junge ließ ohne Widerstand alles mit sich geschehen, schaute mit verwunderten Augen um sich und gab auf alle Fragen keine Antwort, so daß Frau Liese schon glaubte, er sei stumm. Als Frau Liese ihm zu essen gab, griff er mit beiden Händen zu und hätte sich krank gegessen, hätte Frau Liese es zugelassen.

In ein warmes Bett gelegt und zugedeckt, blickte er Frau Liese mit einem Blick an, der Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen ausdrückte. Er lispelte halblaut: „Sascha ljubit!" (Sascha liebt!) Dann fielen ihm die Augen zu und er schlief ein.

Zu Tränen gerührt von dem Kindesblick und den Worten, neigte sie sich über ihn und drückte ihm einen Kuß auf die Stirne. Sie hatte den Jungen lieb gewonnen. Indem sie sich an Ohm Klaas wendete, sagte sie: „Den Jungen behalten wir, Klaas!"

Schweigend hatte Ohm Klaas seinem Weibe zugesehen, wie sie einem schmutzigen, verkommenen und fremden Kinde Mutterdienst und Mutterliebe erwies, und hatte sie gewähren lassen. Sie war ihm in dieser Stunde als ein rettender Engel dieses armen Kindes vorgekommen und seine Achtung vor seinem Weibe stieg noch höher....

„Das ist leichter gesagt als getan, Liese! Vielleicht sucht seine Mutter ihn — er mag entlaufen oder verirrt sein. Morgen früh müssen wir es in den umliegenden Schulzenämtern und in der Wollost melden, daß wir ein Kind, das sich Sascha nennt, im Schnee gefunden und aufgenommen haben. Finden oder melden sich des Jungen Eltern nicht, dann erst können wir davon sprechen, ihn zu behalten."

„Ich wünsche, wir könnten den Jungen behalten. Besser würde er es bei uns haben als bei seinen bisherigen Eltern oder Pflegern. Ach, wie mager und abgezehrt ist das Jungchen; ganz voll Läuse war er und voll Striemen und Beulen, wie von Peitschenhieben und Stockschlägen. Und so ein hübsches Kind ist er! Wenn ihn niemand fordert, behalten wir ihn, ja Klaas?! Dann hat Abram einen Spielgefährten und aus dem Jungchen kann ein ordentlicher Mensch werden."

„Meinetwegen mögen wir ihn behalten. Aber denke daran, du wirst viel Mühe und Arbeit mit ihm haben und es wird dir nicht leicht werden, ihn christlich zu erziehen."

„Liebe bezwingt die härtesten Herzen. Der Junge liebt mich und ich liebe ihn. Mit Gottes Hilfe will ich ihn zu einem tüchtigen Menschen und gläubigen Christen erziehen."

Alles, was Frau Liese am nächsten Tage von Sascha über seine Vergangenheit zu hören bekam, war: „Der Alte fuhr immer weg und die krumme Hexe schlug mich und fluchte, wenn ich nicht genug zusammen bettelte."

Seine Pfleger mußten wohl ein Paar alter Bettler gewesen sein, die den Jungen als Lockvogel benutzten, um das Erbarmen der Almosengeber zu erwecken........

Alle Bekanntmachungen, Aufrufe in den Zeitungen und Nachforschungen der Polizei führten zu keinem Resultat. Die Leute, die Sascha ausgesetzt hatten, blieben verschwunden. Er selbst gab keine weiteren Aufschlüsse, wußte auch scheinbar nichts, als daß sie immer gefahren seien.

Frau Liese gewann den Jungen immer lieber, und Abram, der kaum ein Jahr älter war als er, liebte ihn wie seinen Bruder und fand in ihm einen Spielkameraden, wie er und seine Eltern sich keinen besseren wünschen konnten.

Die schlechten Manieren gewöhnte Mamascha, wie Sascha seine Pflegemutter vom ersten Tage nannte, bald ab, und er lernte so leicht deutsch, daß er sich nach einem Monat mit den Kindern fließend beim Spiel unterhalten konnte.

Wer ihn gesehen hatte, als er ins Haus kam, und ihn wiedersah, als er sechs Wochen bei Frau Liese in Pflege gewesen war, erkannte in ihm das Kind nicht wieder, das sie aufgenommen hatte. Er war jetzt ein von Gesundheit strotzender, lustiger Kerl, dem der Schalk aus den Augen blitzte und dessen Mäulchen nie schwieg. Er war aller Freund und Liebling im Hause. Mamascha und Papascha, wie er Ohm Klaas nannte, gehorchte er aufs Wort und körperlicher Strafe bedurfte es nie, ihn zu erziehen.

Weihnachten war gekommen und Ohm Klaas bescherte seinen Kindern am heiligen Abend unter dem brennenden Weihnachtsbaum.

Ganz überrascht und erstaunt war Frau Liese, als sie oben auf ihren Weihnachtsgeschenken ein großes mit fünf Siegellackstempeln verschlossenes Kuvert vorfand.

„Was bedeutet das, Klaas?"

„Oeffne es und lies!"

Sie öffnete es und las....

Es war eine Bestätigung vom Gubernskij Syrotskij Sud (Gouvernements-Waisengericht): „Daß Ohm Klaas vom Gericht als Vormund des Sascha ernannt war und daß die

Waise, Sascha Besiemnjonnj (Sascha Ohne-Namen), der Frau Liesa Iwanowna Peters bis zu seiner Volljährigkeit zur Pflege und Erziehung übergeben sei, wofür sie monatlich aus der Reichsbank fünf Rubel erheben dürfe. Ließe sie das Geld liegen, so würde es für die Waise aufgehoben und ihm ausgezahlt, wenn usw.....!"

„Keine größere Freude hättest du mir und Abram zu Weihnachten machen können, Klaas!" sagte Frau Liese und dankte ihm mit einem warmen Kuß. „Es hätte mir und Abram viel gekostet, den Jungen nicht behalten zu dürfen! Und dir auch, nicht wahr?"

Ohm Klaas fing Sascha, der gerade mit seinem Gespann und Wäglein, die ihm der Weihnachtsmann gebracht hatte, an ihm vorbeilaufen wollte, hob ihn auf den Arm, küßte ihn und sagte ernst: „Unser Junge!"

Dann gab er ihn Frau Liese. Die küßte ihn unter Tränen, rief Abram und die zweijährige Anna und erklärte ihnen, daß Sascha jetzt ihr Bruder sei und immer bei ihnen bleiben werde. Diese gaben ihm nun den Bruderkuß. So wurde Sascha Kind im Hause.

In allem wurde er mit den eigenen Kindern gleich gehalten. Er war ein reich begabtes Kind von friedlichem und ehrlichem Charakter. Zugleich mit Abram fing er an in die deutsche Schule zu gehen, die in einem der Säle des schloßähnlichen Hauses eingerichtet worden war. Alle nannten ihn: Peters Sascha — Peters Sohn.

Abram beendigte die Schule mit dreizehn Jahren, Sascha mit zwölf. Da brach der Weltkrieg aus und bald fing auch die Deutschenhetze an.

„Echtrussen" beschuldigten und verklagten Ohm Klaas, daß er ein rechtgläubig geborenes Kind, den Sascha, im deutschen Glauben auferziehe und der rechtgläubigen orthodoxen Kirche entfremde.

Nach langem Verhör mit vielen Zeugen und guter Schmiere (das war die Hauptsache, die Ohm Klaas sehr viel kostete) wurde Sascha bei seinen deutschen Pflegeeltern gelassen, aber er mußte, um wieder Russe zu werden, im Arbeiterhause essen und schlafen. Ihn in der orthodoxen Glaubenslehre zu unterweisen, wurde Otetz Philarion, der Pope von Kliny vom Gericht bestellt, bei dem Sascha zweimal in der Woche zum Religionsunterricht erscheinen sollte.

Schon beim ersten Besuch, den Sascha bei Otetz Philarion machte, fand dieser, daß Sascha über geistliche Dinge und Religion viel mehr wußte als seine besten und treuesten Kirchgänger und daß er in seiner russischen Bibel besser Bescheid wußte als sein Psalomschtschik (Vorleser, der am Sarge der Toten die Bibel liest, solange der Tote über der Erde ist).

Otetz Philarion gewann den Jungen vom ersten Tage an lieb und sagte ihm bald, er brauche nicht mehr zu kommen.

Dafür kam er selbst zu Ohm Klaas, um den „Njemetzkij Propowednik" (deutschen Prediger), wie er bei der Begrüßung sagte, kennen zu lernen.

Bald verband den mennonitischen Ohm und den russischen Batjuschka eine innige Freundschaft, die mit gegenseitiger Hochachtung gepaart war. Wenn sie in ihrer Glaubenslehre und in ihrem Bekenntnis in vielen Stükken auch nicht übereinstimmten, so war doch ihr gemeinsamer Grund derselbe: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde!"

Und alle Unterschiede überspannte das Wort des Evangeliums: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab; auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!"

Otetz Philarion, ein wohlbetagter, ehrwürdiger Greis, der an Jahren hätte Ohm Klaas' Vater sein können, klopfte Ohm Klaas oft, wenn sie in religiösem Wortstreit etwas heftig geworden waren, beruhigend und alles verzeihend auf die Schulter: „Nitschewo, nitschewo, Sönok! (Macht nichts, macht nichts, Söhnchen!) Alle Wege führen nach Rom, und alle Wege führen zum Himmel — der meine und der deine auch! Da werden wir uns treffen und der Herr Gott wird sich freuen und uns Gnade und Erbarmen gewähren, und einem von uns wird Er sagen: „Duratschek (Dummerchen), du hättest nicht so viele Umwege machen sollen, dann wäre dir und deiner Herde mancher Kampf erspart geblieben."

Und über Otetz Philarions Gesicht lag ein Schein inneren Friedens und seliger Zuversicht, und seine Augen strahlten in einem Glanz, der vom Himmel kam.

Und Ohm Klaas neigte sich ehrfurchtsvoll, wenn Otetz Philarion, nachdem er ihm zum Abschiede die Hand gedrückt hatte, segnend das Zeichen des Kreuzes über ihm machte.

Sascha aber wurde von Otetz Philarion seiner Unterrichtsstunden entbunden, obwohl es im Volke hieß, daß der Geistliche ihn in Annenhof unterrichte, weil der Batjuschka pünktlich jede Woche einmal nach Anenhof kam.

Gerne hätte er Sascha aus der Verbannung im Arbeiterhaus befreit, aber das war nicht in seiner Macht, und um die „Echtrussen" und Deutschenhetzer nicht zu reizen, mußte Sascha im Arbeiterhause verbleiben.

Seiner Liebe und Verehrung für seine Pflegeeltern tat das aber keinen Abbruch. Er war klug genug zu verstehen, daß sie es nur unter dem Druck des eisernen Muß taten und ihn jetzt noch mehr liebten und es ihm an nichts fehlen ließen; seine Lieblingsspeisen und Leckerbissen erhielt er ebensogut wie früher — er war und blieb Kind im Hause.

Und treu und ergeben blieb er ihnen, als wären sie seine rechten Eltern. Sie waren ihm das Liebste auf Erden.

★ ★ ★

Nachdem die drei in der Höhle ohne viele Worte und in großer Eile ihr schnell bereitetes Mittagsmahl verzehrt hatten und dann noch Tee tranken, fragte Ohm Klaas:

„Sascha, warum habt ihr nie davon zu mir gesprochen, daß ihr in dem Gange gewesen seid und das Geheimnis kennt?"

„Wir durften nicht."

„Warum nicht?"

„Wir mußten dem halbverrückten Tichon........"

„Wem?" unterbrach Ohm Klaas und runzelte die Stirn.

„Dem — dem — an Gedächtnisschwäche leidenden alten Tichon", verbesserte sich Sascha tief errötend, „versprechen und auf die Bibel, das Kreuz und die Ikona beschwören, daß wir das Geheimnis keinem Menschen verraten würden, bis der Gang einmal, wenn es wieder Krieg gebe, zur Flucht benutzt werden sollte. Er sprach uns den Schwur vor und wir sprachen ihn Wort für Wort nach. Dann mußten wir uns hinknieen und er beschwor die bösen Geister, daß sie uns im Gange verschütten und wir darin verhungern sollten, wenn wir das Geheimnis verrieten. Wenn aber ein Krieg käme und der Barin (Ohm Klaas) in Gefahr sei, sollten ich und Abram ihn durch den Gang retten. Der Tichon hatte uns so verängstigt mit den bösen Geistern, daß wir über alles schwiegen."

„Der alte Tichon muß schon ganz verrückt gewesen sein, zehnjährigen Jungen solchen Hokus-Pokus vorzumachen und sie schwören zu lassen", rief Jasch lachend.

„Wie man's nimmt", antwortete Ohm Klaas ernst. „Sonst hätten die Jungen das Geheimnis vielleicht verraten; während der Gang jetzt vielleicht in Gottes Hand der Weg sein wird, Vater Töws zu befreien. Versuchen wir noch einmal, ob wir die Tür in den Gang nicht öffnen können!"

„Die werden wir bald geöffnet haben", rief Sascha. „Ich brauche dazu eine lange Schnur und ein langes, dünnes Tischmesser."

Beides fand sich in der Höhle. Sascha nahm das Messer, gab Ohm Klaas das eine Ende der Schnur in die Hand, Jasch das andere und hieß sie die Schnur straff über zwei sich gegenüber liegende Ecken des Steines spannen und sich bis an die Wände der Höhle begeben.

Sie taten, wie er ihnen hieß, während er aufpaßte, daß die Schnur genau über die Ecken ging.

„Jetzt haltet sie so, bis ich die Schlüssellöcher finde!"

Auf allen Vieren kriechend, die Lampe vor sich herschiebend und den Boden in der Nähe der Schnur mit seinem Aermel reinwischend, stocherte er mit dem Mennser in jede Unebenheit und jedes Ritzchen des Bodens.

Dicht vor Ohm Klaas angelangt, rief er plötzlich: „Gefunden!" und stellte das Messer etwa drei Zoll tief in einen schmalen Spalt.

„Jetzt noch die andern drei! Die liegen genau soweit ab von den Ecken."

Ohm Klaas bückte sich herab und auch Jasch kam heran, um zu sehen, was es war, das Sascha gefunden hatte. Sie sahen einen schmalen, länglichen Spalt und um den Spalt einen Kreis etwa 1½ Zoll im Durchmesser. Ein rundes Loch im Boden der Höhle, das mit einem ganz genau passenden Stöpsel, der in der Mitte den Spalt hatte, geschlossen war. — In diesen Spalt steckte das Messer und Sascha bemühte sich vergeblich, es mit dem Stöpsel zusammen zu drehen.

„Der Bolzen unten angerostet!" sagte Sascha, holte die Kanne mit Petroleum und goß etwas in den Spalt. „Gerade so war es auch bei jener Tür im Gewölbe. — Bis wir die anderen Schlüssellöcher gefunden und geöhlt haben, wird dieser Bolzen sich schon drehen und die anderen drei dann auch!" rief Sascha begeistert und im Gesicht rot von der Arbeit und vor Aufregung.

Unwillkürlich mußte Ohm Klaas lächeln, als er seinen Jungen sicher und siegesbewußt die Befehle geben hörte und in seiner Arbeit aufgehen sah; und er fragte neckend: „Wenn hier noch vier Bolzen sind, nachdem wir nun einen gefunden haben, dann bleiben also noch vier zu finden?"

„Es müssen fünf Bolzen sein und der fünfte ist am schwersten zu finden", antwortete Sascha. „Diese vier lassen den Stein sinken, und der fünfte rückt ihn dann zur Seite. Wo der stecken mag, weiß ich nicht, und finden wir ihn nicht, helfen uns diese vier nichts!"

Bald waren die vier Eckbolzen gefunden und geölt. Nach dem fünften Schlüsselloch suchten sie alle drei, jeder mit einem Lichte versehen und auf dem Boden kriechend über zwei Stunden, bis Jasch dasselbe in einer Ecke der Höhle fand.

Oel wurde hineingegossen, und dann gingen sie daran, die Bolzen vermittelst Messer, die sie statt eines Schlüssels in die Spalte steckten, zu drehen. Saschas Kräfte waren nicht hinreichend, auch ein Messer tat es nicht; sie schoben zwei Messer nebeneinander in einen Spalt und Jasch versuchte seine Kräfte........

Knarrend, wie eine Tür sich in verrosteten Angeln dreht, drehte sich der Stöpsel. Zwei Umdrehungen und Sascha rief: „Genug! Der Reihe nach alle vier Bolzen zu je zwei Umdrehungen!"

Ohm Klaas stand vor dem Stein und wartete darauf, daß der Stein sich senken sollte — nein!

Doch als Jasch den vierten Bolzen drehte, sank der Stein um drei Zoll in die Tiefe.

„Seht, seht! Der Stein senkt sich!" rief Ohm Klaas.

„Jetzt vorwärts! Jeden Bolzen der Reihe nach vier mal zu zwei Umdrehungen und der Stein ist unten;" rief Sascha. „Ich werde den fünften noch einmal ölen."

Jasch lief von einem zum anderen Stöpsel, gab jedem zwei Umdrehungen, und jedesmal, wenn er den vierten drehte, konstatierte Ohm Klaas: „Der Stein senkt sich."

In wenigen Minuten hatte der Stein sich so tief gesenkt, daß er handbreit tiefer lag, als der Fußboden der Höhle dich war.

„Genug! Jetzt den fünften!" befahl Sascha.

Jasch nahm ein Licht, ging zum fünften Bolzen und drehte ihn....

Sascha setzte sich neben die Türöffnung, ließ seine Füße in die Höhlung herabbaumeln und rief: „Nur feste, Jasch, er wird gleich verschwinden!"

— Langsam schob sich der Stein zur Seite und eine Steintreppe wurde sichtbar, deren Stufen sich in die Tiefe in Finsternis verloren........

Kaum hatte der Stein sich soweit verschoben, daß Sascha sich durchzwängen konnte, so nahm er ein brennendes Licht; und ehe Ohm Klaas ihn zurückhalten konnte, war er die Treppe hinab verschwunden und rief lachend: „Ich komme gleich wieder! Wartet, steigt mir nicht nach, bis ich euch rufe!"

„Gleich kommst du zurück, Sascha!" befahl Ohm Klaas.

(Fortsetzung folgt.)



Jahrgang 1. Folge 3.

Der Huterische Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seit, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Wochenblatt der christlich-apostolisch evangelischen Glaubenssekte, die Huterer genannt.

Von der Sendung.

(Gustav Stawitzki)

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn wir uns die Verhältnisse vor ungefähr 1930 Jahren, als unser Heiland und seine Apostel, sowie Apostel Paulus lebte, vorstellen, so werden wir uns auch ein Bild davon machen können, wie schwer es damals war, in der Welt das Evangelium zu verkünden.

Zu jener Zeit mußte man ja von Ort zu Ort, meistens zu Fuß, wandern. Die Wege und Verkehrsmittel machten ein Reisen äußerst beschwerlich, gefährlich und furchtbar langsam. (Siehe Apostel Paulus Seefahrten.)

Auch zur Reformationszeit noch, als unsere Vorväter von Ort zu Ort, Land zu Land das Evangelium verkündeten, waren die Reisen sehr mühsam und zeitraubend.

Es sind auch Heute noch sehr schlechte Reisemöglichkeiten in wilden, noch unzivilisierten Ländern, wo viele tausende von Missionaren (Sendboten) allermöglicher Glaubenssekten ihre Tätigkeit ausüben, dabei ständig ihre Gesundheit und Leben auf's Spiel setzen.

Auch unsere Brüder in Paraguay, die die einzigen unter den Huterern sind, welche Mission betreiben, haben recht harte Möglichkeiten diese auszuüben.

In Kulturländern, wie die U.S.A. und Canada, kann die Sendung viel leichter, ohne Gefahr und rascher ausgeführt werden.

Es stehen uns ja hier behagliche, im Winter geheizte, im Sommer luftgekühlte Eißenbahnen, Schiffe, Kraftfahrzeuge, ja sogar Flugzeuge zur Verfügung, die uns rasch, sicher und ohne besonderer körperlichen Mühe, von einem Platz zum anderen befördern.

Wir können ohne all zu großer Anstrengung unserer Lunge zu den größten Volksversammlungen durch den „Lautsprecher" sehr verständlich reden, und mit Hilfe des „Radio-Senders" bloß von unserem Wohnsitze aus sogar zu der ganzen Welt sprechen.

Unsere „Sendbriefe" können in Zeitungen oder gedrückten „Heften" (Pamphlets) per Post oder Luftpost rasch unmittelbar bis zum Haustore jeder Person gebracht werden.

Außerdem würde uns kein Mensch daran hindern, wenn wir Sendung betreiben wollen, da wir in Ländern leben, in denen es „Religionsfreiheit" gibt. —

In dieser Hinsicht wäre also für uns „Huterer" in Canada und U. S. A. die Ausübung der Sendung eine Leichtigkeit, — wenn vor uns nicht andere, viel größere Schwierigkeiten und Hindernisse auftauchen würden, denen wir vorläufig nicht gewachsen sind — deren Beseitigung und Bekämpfung an uns viel größere Anforderungen stellen, als wir uns das vorstellen. —

Diese Hindernisse heißen „unsere inneren Zustände". —

Die Sendung wurde bei uns (ausgenommen die neu angegliederten, jetzigen Paraguay Geschwister), seit der Einwanderung der Huterer nach U.S.A. und Canada beinahe gänzlich außer Acht gelassen.

Während dieser Zeit wurde bei uns ein „Gemeinschafts-System" geführt, das mit den ursprünglichen Prinzipien der ersten Gemeinde in Jerusalem und den jungfräulichen Zuständen der ersten, teils mit Blutopfer der ehemaligen huterischen Märtyrer gegründeten Gemeinden in Mähren und Ungarn wohl im starken Gegensatze steht.

Diese Verhältnisse sind uns allen wohl bekannt. Heute will ich diese nicht berühren und in eine nähere Erörterung derselben erst in einem späteren Artikel, „Huterisches Gemeinschaftsleben in Theorie und Praxis" eingehend und gründlich besprechen.

Ich will es nur kurz bemerken, daß wir mit der Sendung solange nicht beginnen können, bis wir mit unseren inneren Zuständen vollkommen aufgeräumt haben, und ein Gemeinschaftsleben herstellen, das mit den Bedingungen der ersten Gemeinde in Jerusalem, mit den Huterischen Gemeinden in Mähren und Ungarn vollständig im Einklange steht und streng im Sinne des „Hohenpriesterlichen Gebets" unseres Heilandes gehalten wird.

Es wird einem jeden von uns klar und verständlich sein, daß bevor wir neue Gliede in unsere Mitte aufnehmen, gerade so tun müssen, wie ein guter, gastfreundlicher Hauswirt, der in den Zeitungen ein Haus zum verrenten ankündigt und dasselbe, um Pächter (Tenant) zu bekommen, als gutes, feines, behagliches, reines Haus anpreist. Dieser wird nun, viel früher noch, ehe seine Gäste ankommen, mit größter Sorgfalt darangehen, um in dem Hause auch wirklich dieselben Zustände zu schaffen, welche er in den Zeitungen angepriesen hat, um seine lieben, ständigen Gäste nicht zu enttäuschen, um ihnen den Aufenthalt recht angenehm zu machen und selbe in jeder Hinsicht zu befriedigen. Er wird also sein altes Haus von allen Unreinlichkeiten und Ungeziefer reinigen, er wird vermorschte Fußböden, schlechte Fenster und Türen, triefendes Dach, den abgefallenen Mörtel der Mauern inwendig und auswendig gründlich ausbessern, die Wände schön weiß tünchen, die Holzbestandteile und das Haus neu färben und die Treppen und das Stiegengeländer herrichten, damit niemand daran stolpert und hinfällt. Dann wird er Sorge tragen, daß ein gutherziges, freundliches, zuvorkommendes, geduldiges und sanftmütiges Bedienungsgesinde hineinkommt, die zu den Gästen liebenswürdig sind und ihnen kein Aergernis machen. Zum Schlusse wird er zum Eingang über das Tor noch eine Aufschrift anmachen, wo es heißt: „Herzlich willkommen — und Grüß Gott!"

Wenn nun die Gäste, die zukünftigen ständigen Wohner des Hauses ankommen, werden sich diese vorerst aufmerksam umschauen und werden mit Freuden sehen, daß alles das, was der Hauswirt vom Hause gutes und schönes in der Zeitung angepriesen hat, der Wahrheit auch entspricht, sie werden Befriedigung haben und sich in dem Hause mit aller Gemütlichkeit niederlassen und auch darin bleiben. — Sie werden zum Hauswirt sagen: „Du bist der beste Hauswirt, den wir angetroffen haben, Du hast Dein Haus in solcher Ordnung, wie Du es in der Zeitung angepriesen hast, wir sind mit Dir zufrieden und wir werden allen unseren Verwandten, Bekannten und Freunden sagen, sie sollen auch herkommen wohnen!" Und der Hauswirt wird stolz sein, daß er mit seinem Hause solchen Ruhm erworben hat.

Wenn aber ein Haus ungereinigt, verseucht mit Insekten, mit herabgefallenem Mörtel, vermorschten Fußböden, ausgebrochenen Fenstern, schlecht schließenden Türen, triefendem Dach, besetzt mit unfreundlichem, grobem, zänkischem Gesinde angetroffen wird, da werden sich die Gäste von demselben mit Ekel und Abscheu abwenden und werden zum Hauswird sagen: „Dieses Haus ist nicht so, wie Du es uns angepriesen hast, wir können darin nicht leben, wir ziehen aus, gib uns das „Angeld" zurück und wir werden es allen unseren Freunden erzählen, was für ein schlechter Hauswirt Du bist, werden alle warnen, daß niemand herkomme zu Dir wohnen!"

Diese Worte verursachen dem Wirt großen Schmerz in seinem fühlenden Herzen — traurig mit hängendem Haupte. Nach der Erfahrung in sich kehrend, klug geworden von den schlechten Erfahrungen wird er nun in sich kehren, und nachsinnen, wie er seine Fehler wohl verbessern könne.—

Nun liebe Geschwister! Aus diesem Gleichnisse wollen wir eine gute Lehre ziehen. Wir wollen unser „geistiges Haus" für unsere Gäste den neu angeworbenen, bekehrten Mitgliedern, in einen Zustand bringen, wie es der „gute Hauswirt" tat, dann wird uns der volle Erfolg der Aussendung gesichert sein.

Es ist eine doppelte, schwere Arbeit, dei uns durch unseren Heiland als Pflicht für den Preis des „Ewigen Lebens" auferlegt wurde. — Sie ist deshalb doppelt, da die Aufrechterhaltung unserer „inneren geistigen Verhältnisse" und die Ausübung der Sendung miteinander so zusammenhängen, wie in einer Kette ein Glied mit dem anderen verbunden ist.

Selbstverständlich dürfen wir uns damit garnicht beruhigen und vertrösten, weil es eine sehr schwere Arbeit ist — so sollen wir selbe lassen und lieber die Aussendung für weitere Zeiten verschieben. — Bei weitem nicht, liebe Geschwister!

Mit dieser Arbeit müssen wir unverzüglich beginnen, wir müssen alle miteinander herzlich in Liebe vereint ohne Zeitaufschub mit größter Sorgfalt anfangen; denn wir wissen es nicht, wie lange noch unsere „Gnadenzeit" anhalten wird, und — wehe demjenigen, der zu spät kommt!

Allerdings erfordert diese Arbeit, außer der Anspannung all unserer Willenskraft und einer geraumen Zeit, auch noch die Hilfe Gottes und seines „Heiligen Geistes!"

Bitten wir demütig und inbrünstig unseren Herrn und Schöpfer, daß Er uns zu diesem vorzunehmenden, edlen Werke seine starke Hilfe und Segen zur Verfügung stellt — und daß uns auch die nötige geistige Fähigkeit hiezu durch seinen „Heiligen Geist" gegeben wird. **„Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen".** Matth. 21, 22. Amen!

Der Huterische Bote

Der Huterische Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, **Novize**, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. **Briefwechsel**, wollen nach Riverside Colony, **Arden, Man.**, gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) werden **nicht** zurückgegeben. —

Ortsberichte

aus den Huterischen Gemeinden.

Im Sinne des unten angeführten Artikels sind bereits von unseren Bruderhöfen „Blumengart Colony" (Plum Coulee, Man.) und „James Valey" (Elie, Man.) je ein junger Bruder nach dem National Park „Riding Mountain" (Clear Lake) am 13. Juni abgegangen. Unser geliebter Aeltester, Josef Kleinsasser Vetter und Peter Hofer Vetter, Prediger aus James Valey hatten die zwei Jungen bis an Ort und Stelle begleitet. Wir wünschen diesen zwei braven Brüdern Hilfe und Stärkung von Gott und unserem Heiland und den Schutz durch die Engelein Gottes.

Wir werden ihr Los mit warmem geschwisterlichem Interesse beobachten. Der eine der beiden Brüder ist David Hofer, Sohn des Prediger Johann Hofer aus „Blumengart" und des anderen Bruder Namen wird nächstens bekannt gegeben.

★

Stirling, Alberta. Es wird uns mitgeteilt, daß ein ungefähr 10 Tage andauernder, guter Regen die ganze Gegend sehr naß machte. Winterweizen wird bald schießen — und wenn noch so ein guter Regen kommt, ist auf eine sehr günstige Winterweizen Ernte Aussicht. Mit der Saat ist bereits beendet. Ein heftiger Wind, der beinahe des ganzen Frühjahres hindurch andauerte, hat sehr viel Schaden durch „Ausblasen" der Getreidefelder verursacht, an manchen Orten wurden 600 bis 1000 Acker Getreide ausgeblassen, das wieder eingesät wurde.

Nun hat aber dieser Wind auch zum Nutzen beigetragen. Er hat der Gegend den schönen andauernden Regen zur rechten Zeit gebracht, denn es war bereits alles sehr trocken.

Todesfall trat ein im Rock-Port Bruderhof. Die Witwe des verstorbenen Knochenarztes Johann Enns ist gestorben.

★

Objectors to War Are Put to Work in National Camps

By B. T. Richardson

Ottawa, Ont., June 13 (Special) —Labor service for conscientious objectors who refuse to take military training started Thursday in camps organized by the federal mines and resources department in national parks at Riding Mountain, Prince Albert, Banff and Jasper. The total number of men affected was 1,809, including all those in the 21-year class listed as conscientious objectors, or members of the Mennonite and Doukhobor religious sects.

Since the Mennonites and Doukhobors virtually all liv in western Canada, the camps are all in the west. The record shows 98 conscientious objectors in the 21-year class in eastern provinces, and a special camp may be opened in the federal park in Cape Breton Island.

The labor trainees will learn first aid work and engage in forestry and road construction. They will build fire guards, cut out dead trees, build trails to open up new sections of the big federal parks. The vanguard was due to arrive today in the camps.

★

Riverside Colony, Arden, Man., den 26. Juni, 1941.

Heute nur ein kurzer Bericht vom Riverside Bruderhof. Das Leben auf einem Huterischen Bruderhof ist nicht sehr ereignisreich, so daß ich von keinem besondern Geschehnis berichten kann.

Gestern haben wir mit dem Schulunterricht für dieses Schuljahr abgeschlossen. Lehrer und Kinder freuen sich auf die bevorstehenden Ferien. Die Schule hatte dieses Jahr 23 Kinder in 6 Graden. Durch Gottes Gnade sind wir vor Krankheiten und sonstigen Unterbrechungen im Unterrichte verschont geblieben. Diese Schule ist eine Abteilung des großen Arden Consolidated Schuldistrikts und steht somit unter der Aufsicht des Principals und der englischen Schulboard in Arden, die auch das Lehrergehalt zahlt. Diese Einrichtung funktioniert sehr gut, und wir können nur dankbar sein für das gute Einvernehmen, das zwischen Arden und der Riverside Colony besteht.

Sonst geht auf dem Bruderhof alles seinen gewohnten Gang. Alle — Männer, Frauen und auch schon Kinder — arbeiten fleißig in Garten, Feld und Werkstatt. Man könnte es fast mit einem emsigen Bienenvolke vergleichen. Kurz ist der Sommer und viel muß eingesammelt werden, um die große, aus mehr als 70 Seelen bestehende Familie wieder durch den langen canadischen Winter zu bringen. Die Spuren dieser Arbeit sind auch schon sichtbar, Feld und Garten sehen sehr hoffnungsvoll aus, und wenn Gott vor Schaden bewahrt, kann es eine reiche Ernte geben.

Es muß noch berichtet werden, daß man angefangen hat, ein großes Wohnhaus zu bauen für 4 Familien, da die bestehenden Wohnungen zu enge werden für die wachsende Bevölkerung. Der Bruderhof kann jetzt froh sein, einen so fleißigen und geschickten Zimmermann zu haben, wie der Michael Waldner es ist.

H. Görz.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(1. Fortsetzung)

Die menschliche Seele ist von Fleisch und Blut beherrscht. Mit der einen Hand greift sie nach dem Leben, mit der anderen nach dem Tode. Friedrich Nietzsche sprach es aus: „Weh dem, der keinen Boden hat! Weh dem, der keinen Stützpunkt hat! — Das, das ist mein Abhang und meine Gefahr, daß mein Blick in die Höhe stürzt, und daß meine Hand sich halten und stützen möchte an der Tiefe." Der Mensch ist zu einer gefährlichen Wanderung aufgebrochen. Der lebendig machende Geist der Höhe führt um ihn härtesten Kampf gegen die lebensfeindlichen Geister des Abgrundes. Die Menschennatur vermag sich aus sich selbst auf keiner Wanderung über die Höhenlage ihres fleischlichen Geblüts emporzuheben. Ohne den Geist Gottes bleibt die noch so sehr nach innen gewandte Seele wie ihr auf ein höchstes Volksideal gerichtetes Gemüt in allzu menschlichen Niederungen sterblichen Blutes.

Der Menschengeist ist so tief in körperseelisches Empfinden verstrickt, daß er mit dem Leib unter das Urteil fällt: „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch." Fleisch muß verwesen. Die Schrecknisse unserer Zeit haben es gezeigt, welche Ernte man gewinnt, wenn man seine Lebenssaat auf eine unveränderte Menschennatur ausstreut. Nur die Ernte, die unter dem Wehen des lebendig machenden Geistes steht, wird gut. Die menschliche Natur ohne heiligen Geist bleibt dumpf und schwach. Ohne den Wind seines Geistes wird der Acker ihrer Arbeit unfruchtbar. Von dem Quell abgetrennt bleibt ihr in sich selbst vertrocknendes Eigenleben dem Untergang verfallen. Unsere Natur ist erniedrigt. Sie sollte es wissen, daß sie entartet und entweiht ist.

Die sterbliche Natur verlangt nach einer ihr überlegenen Kraft, die den geknechteten Menschen von aller lebensfeindlichen Gewalt zu befreien vermag. Nur der Geist des vollkommenen Lebens hat todesüberwindende Macht. Ohne den göttlichen Geist sind wir verloren. Nur der Geist dessen, der alles überwunden hat, was ertötender Ungeist ist, kann Leben bringender Geist sein. Gott und sein Geist allein ist Leben. Der Geist des Sohnes ist es, der die Menschen von der Knechtung und Furcht des Todes erlöst. Nur er ist es, der völliges und bleibendes Leben zu geben vermag. Wer ihn nicht von der Stimme des Blutes zu unterscheiden vermag, verdammt sich selbst, ein seelischer Mensch zu bleiben; als geknechtetes Wesen bleibt er der verderbenden Natur und ihren mörderischen Gewalten unterworfen.

Wer den seelischen Regungen des Blutes entscheidenden Wert beimißt, wird von Paulus, der diesen Sprachgebrauch geprägt hat, als fleischlich bezeichnet, auch wenn er sich in die tiefste Innerlichkeit versenken oder zu dem höchsten Ideal seines Volkes und der Menschheit erheben mag. Die Seele bleibt in sich selbst wie das Blut auf das sterbliche Eigenleben des Menschen und seiner Volkheit beschränkt. In der ganzen Menschheit findet sie sich in körperlicher und dämonischer Abhängigkeit. Und doch weiß sie ihre innerste Anlage für höhere und reinere Sphären geschaffen. Ihr Gewissen legt ununterbrochen das Bekenntnis ab: „Ein Mensch, der seinen Geist nicht über sich erhebt, der ist nicht wert, daß er im Menschenstande lebt."

Der Mensch ohne Jesus Christus kann niemals mehr sein als eine lebendige Seele. Sein geschwächtes Leben führt sich selbst dem Tode entgegen. Völker, die sich von nichts anderem als von der Blutsgemeinschaft der Volksseele leiten lassen, gehören zum Reich des Todes. Sie verfallen dem Gesetz des Hasses, der Tod bereiten muß. Von der ganzen Menschheit als solcher ist keine Hilfe zu erwarten. Nur der eine Menschensohn ist ein lebendig machender Geist. Sein Leben ist unvergänglich und überwindet alle Tode. Seine Kraft ist die unbegrenzte Macht unveränderlicher Liebe. Sie entfaltet eine untötliche Lebendigkeit, wie sie allein der unsterbliche Geist zu geben vermag. Sie führt den sterblichen Menschen zum ewigen Leben. Der Geist Jesu Christi ist stärker als alle anderen Geister; er allein vereinigt das glaubende Herz mit dem lebendigen Mittelpunkt allen schöpferischen Lebens.

In diesem Zentrum schafft der lebendige Geist die große Einheit aller befreiten Geister, eine Einheit, die weder vom Volk noch von der Menschheit aus herbeigeführt werden kann; der heilige Geist ist die Einheit in Christus; er bewirkt das vereinigte Leben in Gott. Er allein gewährleistet das ewige Erbe eines Volkes und eines Reiches, das Gottes Volk und Gottes Reich ist. Nur der Geist des großen Befreiers kann dem Menschengeist die ewige Wirklichkeit geben, in der Menschenkinder aller Völker Kinder des einen Gottes sind. Nur im heiligen Geist wird Gottes Volk. Nur in ihm wird Menschheit. In der Kraft des lebendig machenden Geistes wurde der Erstgeborene Gottes als Sohn erwiesen. Als auferstandener Christus verleiht er seinem Volk den Geist seiner Kindschaft. In ihm allein ist die Kraft erneuerten und geeinten Lebens. Der Reichskönig ist das Leben des Gottesvolkes. Er ist das Leben im Reich Gottes. Er allein, dessen Leben ohne Widerspruch und ohne Trübung war, bringt die Harmonie des Gottesreiches, ohne die alle Menschen und alle Völker dem Teufel und seiner mörderischen Zerstörung verfallen bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Skizze der Bibel.

Sobald auch die an sich erlaubten Dinge unser Herz von Gott ablenken, werden sie uns zum Fluch und müssen von Gott gerichtet werden.

Jesaias 39, 1—8.

Weg zur Wahrheit.

(Von Joh. E. Keller.)

(Schluß.)

Erklärung über den Zweck und die Bedeutung der Lehre Jesu und der Apostel von der göttlichen Verheißung.

Wenn wir nun als Abschluß dieser Betrachtungen von der göttlichen Verheißung im Evangelium noch eine kurze Erklärung über den Zweck und die Bedeutung der Lehre Jesu und der Apostel anfügen und zugleich einen allgemeinen Ueberblick über diese Lehre geben, soll das dem Zweck dienen, diese ganzen Ausführungen im Zusammenhang mit den nun folgenden Betrachtungen der sieben Sendschreiben leichter zu verstehen. Der Leser muß sich dabei an das erinnern, was am Anfang dieser ganzen Ausführungen von der göttlichen Verheißung, über Sinn und Zweck dieser Betrachtungen bereits gesagt wurde.

Es muß beachtet werden, daß es sich bei dem Zeugnis der sieben Sendschreiben um die Erklärung und Darstellung eines Geheimnisses handelt, nämlich um das Geheimnis von dem Kommen des Herrn als Geheimnis der sieben Engel der sieben Gemeinden und der sieben Gemeinden. Wie immer dieses Geheimnis sich als Offenbarung des Göttlichen Willens bei der Betrachtung desselben enthüllen wird, — wir müssen uns zum voraus darüber klar sein, daß dieses Geheimnis nicht eine solche Wahrheit sein kann, die von dem getrennt werden könnte oder müßte. Was Jesus und die Apostel von der göttlichen Verheißung im Evangelium auf die uns nun bekannte mannigfaltige Weise gelehrt haben. Wenn der Apostel Paulus bei seinem Abschied von den Ephesern über seinen apostolischen Dienst das Zeugnis ablegen konnte:

„Darum bezeuge ich euch am heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe nichts zurückbehalten, daß ich euch nicht den ganzen Ratschluß Gottes verkündigt hätte" (Apg. 20, 26—27), dann muß es vielmehr so gesehen und beurteilt werden, daß das Geheimnis vom Kommen des Herrn in direktem Zusammenhang mit der Lehre Jesu und der Apostel von der göttlichen Verheißung im Evangelium stehen muß. Ja, noch mehr: Die vorstehende Lehre Jesu und der Apostel muß als die Grundlage für die Enthüllung des Geheimnisses vom Kommen des Herrn als Geheimnis der sieben Gemeinden und der sieben Gemeinden angesehen werden. Deshalb ist die schriftgemäße Kenntnis dieser Lehre Jesu und der Apostel über die im Evangelium verkündigte göttliche Verheißung die unbedingte Voraussetzung für das rechte Verständnis des Geheimnisses vom Kommen des Herrn, wie es in den sieben Sendschreiben offenbart ist und nach dem Zeugnis des dritten Hauptteils der Offenbarung seine vollkommene Darstellung und Erfüllung findet.

In der Lehre Jesu und der Apostel ist die göttliche Verheißung, die sich in der Erfahrung der Kinder Gottes erfüllen soll, verkündigt und in ihrer wahren Bedeutung ins Licht gestellt.

Diese Verheißung findet in ihrer vollen Bedeutung in dem Ausdruck, was Jesus in seinem aus den Toten unsterblich und unverweslich auferweckten und zur Rechten Gottes erhöhten Herrlichkeitsleib als Hoherpriester für die Kinder Gottes darstellt.

In der Erfahrung der Kinder Gottes findet diese Verheißung ihre volle Auswirkung und Darstellung darin, daß sie die Umwandlung ihres sterblichen Leibes erlangen, ohne vorher sterben zu müssen, indem sie auf diese Weise den Sieg des Lebens über den Tod davontragen. Diese Erfahrung machen sie aber nur dadurch, daß Jesus als ihr Hoherpriester ihnen seinen Herrlichkeitsleib gibt, den er für sie erworben hat und in dem er sie so lange als Hoherpriester vor dem Angesichte Gottes vertreten hat. Das ist dann die Erfüllung der Worte Jesu: „Wir (der Vater und Jesus) werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" (Joh. 14, 23).

Es ist aber auch die Erfüllung der Worte des Apostels Paulus, der gelehrt hat: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr offenbar werden, mit ihm in Herrlichkeit" (Kol. 3, 3—4).

Diese Erfahrung als Erfüllung der göttlichen Verheißung kann sich bei den Kindern Gottes unter den Bedingungen auswirken, daß sie dieses Ziel der Hoffnung im Evangelium von ganzem Herzen erstreben, bis sie in der Hoffnung so vollkommen geworden sind, daß sie darin nicht mehr zuschanden werden (vgl. Röm. 5, 2—5; 8, 23—25; Kol. 1, 23. 27; 1. Thess. 5, 8; Tit. 2, 13; Hebr. 3, 6. 14; 6, 11. 18—19; 10, 23; Jud. 21).

Ferner müssen sie in ihrem Glauben an den Dienst des Hohenpriesters Jesus Christus vollkommen werden, daß sie sich durch den Verkläger nicht mehr verklagen lassen und durch Glauben auch den letzten Feind, den Tod, überwinden, was dadurch geschieht, daß ihr Glaube der Sieg geworden ist, der die Welt überwunden hat (vergl. Röm. 5, 4; Gal. 5, 5; Eph. 1, 19; Kol. 1, 23; 1. Thess. 5, 8; 2. Thess. 1, 10; 1. Tim. 2, 15; Hebr. 10, 22. 38—39; 1. Petri 1, 5. 7. 9; 1. Joh. 5, 4. 13; Jak. 1, 3; 2, 22). Dieser die Welt überwindende Glaube schließt die von Jesus u. den Aposteln geforderte Vollkommenheit in der Geduld (vergl. Röm. 5, 3—4: 8, 25; Hebr. 10, 36; 12, 1; 2. Petri 1, 6; Jak. 1, 3—4; 5, 7—8), in der Heiligung (vergl. Röm. 6, 22; 2. Kor. 1, 7; 1. Thess. 3, 13; 5, 23; 1. Tim. 2, 15), und in den Leiden (vgl. Röm. 5, 3—4; 8, 17—18; 2. Kor. 4, 10—12; 2. Thess. 1, 7; 1. Petri 4, 12—13) ein.

Und schließlich müssen die Kinder Gottes auch im Ueben der Liebe nach der vorbildlichen Liebe Gottes und Jesu Christi vollendet werden (vgl. Röm. 5, 5; 1. Thess. 5, 8; 1. Tim. 2, 15; 2. Petri 1, 7; 1. Joh. 4, 17—18; Jud. 21), was dann der Fall ist, wenn sie in der Liebe, die alles trägt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet und die nicht mehr aufhört (1. Kor. 13, 7), das Leben für die Brüder und alle Menschen, auch für ihre Feinde, in derselben Weise und Gesinnung einsetzen, wie Jesus das nach dem Willen seines Vaters getan hat.

Demgegenüber ist in den sieben Sendschreiben zur Darstellung gebracht, welchen Weg Gott mit der christlichen Gemeinde gehen muß, bis er seine von Jesus und den Aposteln verkündigte Verheißung an den Kindern Gottes erfüllen kann. Es ist darin berichtet, was ihn auf Grund der rückständigen Stellung der Kinder Gottes gegenüber der Lehre Jesu und der Apostel zu den verschiedensten Zeiten der Entwicklung der Gemeinde hinderte, seine Verheißung ganz zu erfüllen. Darüber hinaus ist darin aber auch bezeugt, welche treue Stellung der Kinder Gottes gegenüber der Lehre Jesu und der Apostel ihm zur bestimmten Zeit die Möglichkeit gibt, seine Verheißung voll und ganz zu erfüllen, wenn auch auf eine Art und Weise, wie das bis heute für die Gemeinde ein Geheimnis war, das aber in den Betrachtungen der sieben Sendschreiben seine Klärung finden wird.

Main Centre, Sask.

„Dies ist der Tag den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen" (Psalm 118, 24—25). So hieß es von Br. J. F. Redekop zur Begrüßung der Gäste auf dem Sonntagsschul- und Sängerfest. Und der Herr gab Gnade. Es war ein Fest nach alter Gewohnheit und wie tat es unsern Herzen so wohl. Die Menge der freundlichen Gesichter war für das Zelt zu groß und der Herbert Kreis durfte es doch inne werden, daß wir noch immer eins sind und daß wir gemeinsam kämpfen. Schon am Sonnabend waren die Sonntagsschullehrer zusammen, und den Erfolg werden die Gemeinden daheim sicherlich merken. Vorträge über „der Sonntagsschulsuperintendent" und „die erzählende Methode im Unterricht" wurden von den Brüdern P. S. Thießen und J. M. Neufeld verhandelt. Auch hielt man zwei Verhandlungen mit den Kindern zu Musterlektionen. Dieses Feld ist in der Gegenwart das meistversprechende Missionsfeld. Sonntag vormittag war auch der Sonntagsschule gewidmet. Nachdem Br. Joh. Siemens die Gebetstunde leitete und mit Gesängen gedient wurde, zeigte uns Br. Jakob Thießen „die Sonntagsschule als Missionsfeld der Gemeinde" (Matth. 28, 19—20). 1. Die Gefahren: a) Form höher stellen als geistliches Leben. b) Gewohnheit über Erziehung rechnen. c) Denomination vor Religion achten. 2. Die Bedürfnisse: a) Ausgebildete Lehrer. b) Eingerichtete Klassenzimmer. c) Angepaßte Saat. 3. Dies Feld verspricht: a) Eine gute Ernte. b) Erweiterung. c) Arbeit und Bewegung. Br. J. F. Redekop erklärte „die Sonntagsschule als Missionskraft der Gemeinde. Sie beansprucht nur 10 Prozent der Mittel; ergibt aber 90 Prozent des Erfolges der Missionsbestrebungen. Sie bringt: Geistliche Atmosphäre in ungläubige Heime; Geschmack für geistliches Wesen; Geistliches Gleichgewicht für Hochschüler; Eine Verminderung der Verbrechen. Nur 1 Prozent der Verbrecher sind Sonntagsschüler.

Das Sängerfest am Nachmittage leitete Br. Ollenberger ein mit Psalm 147, 1—7. Dann war kurzer Kindergottesdienst, worauf die Kinder ins Basement gesammelt und bedient wurden. Die Chöre aller Gemeinden waren zugegen, und wir hatten ein sehr gesegnetes Programm. Die Brüder J. P. Wiebe, J. Neufeld und J. Epp werden nun noch die Gemeinde besuchen um den Eindruck und das Interesse des Gesanges zu heben. Der Segen war so mächtig, daß die irdischen Verhältnisse ihn nicht verhindern konnten, trotzdem unsere Felder verbrennen und manch einer dachte, daß nach alter Gewohnheit es auch auf so einem Feste regnen müßte. Der Herr redet mächtig zu uns; möchten wir ihn verstehen. Einen Ausdruck aus dem Zionsboten beschäftigt mich viel. „Beeinflussen wir die Handlungen des Herrn durch unsere Gebete?"

Es hat dem Herrn über Tod und Leben gefallen, die Fürbitte, die ich im vorigen Bericht erwähnte, zu erhören, auf ganz verschiedene Art. Am 1. Juni wurde Schw. J. Enns zur letzten Ruhe getragen. Br. H. Hildebrandt, Briercrest, fragte nach Hiob 14, 14: „Wird ein toter Mensch wieder leben? Er antwortete nach Joh. 11, 25: „Wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe." Dann sprach Br. J. Redekop über 2. Tim. 4, 7—8. Ich will dich auserwählt machen im Schmelztiegel der Trübsal. Sie hat ausgekämpft, sie hat vollendet, sie ist gekrönt.

Br. Abr. Rempel dagegen, den die Aerzte auch für den Tod bestimmt glaubten, ist gesund unter uns. Er nimmt stark zu aber die Aerzte haben ihm doch für längere Zeit öffentliche Arbeit verboten. Er sagt die Geschw. haben ihn nicht sterben lassen und dankt für die Fürbitte. Möchte diese Gnade des Herrn an ihn nicht vergeblich sein.

Grüßend, P. A. Nickel.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 30. Juni: Berlin behauptet, daß es auf der ganzen Linie vorgeht und bei Belostock zwei russische Armeen eingeschlossen habe.

Moskau behauptet, das seine Linien trotz scharfem deuschem Druck sich halten.

Die englischen Flieger greifen Deutschland jetzt auch am Tage scharf an. Die angegriffenen Städte sind Bremen, Oldenburg und Kiel.

Palmyra in Syrien ist von den britischen und den freien französischen Truppen umzingelt.

Der Abgeordnete Wheeler hat die Forderung eingereicht, um zu untersuchen, ob an den Berichten, daß es zwischen der amerikanischen Flotte und einem deutschen U-Boot zum Kampf gekommen ist. Marineminister Knox gab später die Auskunft, daß daran nichts Wahres sei.

Der weltberühmte polnische Pianist Ignace Paderewski starb in einem New York Hotel in seinem 80. Lebensjahre an Lungenentzündung. Er ist auch Premier Polens gewesen.

3 wurden getötet und 13 verwundet übers Wochenende in Manitoba allein.

Ein deutscher Kriegsgefangener, Oberleutenant Martin Müller brach sich aus einem Ontario Lager heraus. Als er von der Polizei gefunden wurde und sich zur Wehr setzte beim Arrest, wurde er erschossen.

Lord Beaverbrook wurde zum Minister of Supply ernannt, bleibt Glied des inneren Kriegskabinets.

Dienstag, den 1. Juli: Canadas Nationalfeiertag, der 74. Geburtstag der Dominion of Canada.

In Moskau sind die englischen Staabsgeneräle in voller Arbeit der Hilfe mit Rat und Tat für die Russen in ihrem Kriege gegen Deutschland.

Rußland gibt bekannt, daß Lwow im Süden Polens von den Deutschen genommen wurde, als die Ungarn kamen, mußte das russische Militär zurückgezogen werden, um nicht abgeschnitten zu werden.

Prime Minister King brauchte in Vancouver in einer Rede einen Ausdruck, den man auslegt, daß die Möglichkeit besteht, daß eine Volksabfrage abgehalten kann werden, die dann entscheiden wird, ob es in Canada eine allgemeine Wehrpflicht geben wird oder nicht. Dieses wird kommen, sollte die Lage es erforderlich machen. Aber ohne solche Volksabstimmung wird die Regierung sie nicht einführen, wie sie es bei der Wahl versprochen hat.

Marineminister der U. S. A. Frank Knox empfielt in einer Rede, Amerika solle jetzt in den Krieg eingreifen, da Deutschland durch den Krieg mit Rußland in Anspruch genommen sei.

Die goldene Fackel der Freiheit, die in Victoria, B. C. eingeweiht wurde, dann über Canada geflogen wurde, ist Prime Minister Churchill überreicht worden als Symbol der Freiheit, für die die Britisch Commonwealth of Nations kämpft. Es ist auch Beweis, daß Canada sich ganz in den Riß stellt.

Vichy, Frankreich hat die dyplomatischen Beziehungen mit Rußland abgebrochen. Hunderte Russen sind arretiert, fordert Freiwillige auf, sich für den Kampf gegen die Kommunisten anwerben zu lassen.

Alle jungen Männer bis 24 Jahren und Witwer ohne Kinder sind aufgefordert worden, sich zum 4 Monate langen Heimwehrdienst zu stellen in ganz Canada.

Weitere 3000 Italiener haben sich in Aetiopien den britischen Truppen ergeben.

Prinz Bernhard von Holland kehrte nach London zurück von Canada, wo er seine Gemahlin, die Kronprinzessin Juliana und seine beiden Kinder besuchte. Er hatte sie über ein Jahr nicht gesehen.

Hon. Paul Dandurand, die Regierungsleiter im Senat ist zum Privy Council ernannt worden. Er gehört zum kanadischen Kabinett, ist Vorsitzender der Völkerliga in Genf gewesen.

Mittwoch, den 2. Juli: Die Deutschen sagen, sie haben zwei russische Armeen hoffnungslos eingeschlossen. Die Russen sagen, sie haben die Deutschen bei Minsk eingeschlossen.

Gen. Wavell, der britische Hauptkommandierende in Afrika ist nach Indien versetzt worden. Und Gen. Sir Auchinleck, Hauptkommandierende der britischen Truppen Indiens tritt seinen Posten an Sir Wavell ab und übernimmt das Hauptkommando in Afrika mit dem Hauptsitz in Egypten.

Britische Flieger griffen den Norden Frankreichs mit den deutschen Stützpunkten scharf an.

Japan hat beschlossen, fürs erste eine abwartende Stellung zum deutsch-russischen Kriege einzunehmen, dafür aber seine Ziele in Asien weiter durchführen.

1000 amerikanische Kriegsbeteranen weilten zu Besuch in Winnipeg.

Donnerstag, den 3. Juli: Berlin behauptet, daß die beiden Armeen bei Belostock aufgerieben seien, 160,000 russische Gefangene seien gemacht, et.

liche Mal die Zahl seien getötet und verwundet.

Premier Stalin spricht übers Radio und gibt bekannt, daß es den Deutschen gelungen sei, bedeutende Teile des Landes zu besetzen, doch werde der Kampf fortgesetzt werden. Die Armeen, die sich zurückziehen müssen, haben das Order, alles hinter sich zu vernichten.

Die Deutschen gehen von Minsk weiter auf dem Wege nach Moskau, von Luck nach Kiew, aus den baltischen Staaten, wo Riga besetzt wurde, nach Leningrad, und hoch oben im Norden auf Murmansk zu.

Pylmyra in Syrien wurde genommen.

Freitag, den 4. Juli: Die beiden Armeen von Rußland und Deutschland sind in einem Totenkampf begriffen, es heißt siegen oder untergehen. Die Russen sagen, die Deutschen sind an allen Fronten aufgehalten. Die Deutschen sagen, daß sie den Beresina Fluß, Ost von Minsk überschritten haben an mehreren Stellen.

Die englische Luftmacht griff Bremen am Tage an und viele Feuer wurden angefacht und großer Schaden verursacht.

Die bolschewistische Regierung hat alles fertig, um im Notfalle nach dem Ural den Sitz der Regierung zu verlegen, im Notfalle noch weiter bis nach Omsk in Sibirien.

In Saloniki, Griechenland ist französisches Militär eingetroffen, um nach Syrien gebracht zu werden zum Kampf gegen die britischen und freien französischen Truppen.

Der Führer der Konservativen im canadischen Parlament Hon. Hanson wird am 8. Juli in Winnipeg erwartet, wo er eine Rede halten wird.

Dänemark hat die U. S. gebeten, ihre Konsulate zu schließen und alle Beamten zum 15. Juli abzuberufen. In den Vereinigten Staaten wird man dasselbe mit den dänischen Vertretern tun.

Finland gibt bekannt, daß die russische Grenze an vielen Orten von den deutsch-finischen Armeen überschritten sei.

Sonnabend, den 5. Juli: Moskau gibt zu, daß die Deutschen den Prut Fluß überschritten haben von Bessarabien aus. Moskau sagt weiter, daß Deutschland bis jetzt schon 700,000 Soldaten verloren habe. Die ganze Front wird gehalten.

Deutschland sagt, daß die deutschen Truppen schon 100 Meilen Ost von Minsk seien, die Beresina überschritten, jetzt bis zum Dnjeper gekommen seien und nur 220 Meilen von Moskau entfernt seien. Bei Minsk haben 20,000 russische Soldaten desertiert, nachdem sie den politischen Kommissar der Armee erschossen hatten. Das wird als ein Beweis der revolutionären Bewegung in der Roten Armee hingestellt.

Nord Deutschland und Brest wurden von den englischen Fliegern angegriffen, die 3 deutschen Kriegsschiffe in Brest wurden mit Bomben belegt.

Die Deutschen griffen Mittel-England an, doch war der Angriff nur leicht. Und im Englischen Kanal wurde ein Convoy angegriffen von deutschen Fliegern.

Japan hat alle seine Handelsschiffe nach Hause beordert. Die U. S. trifft Maßnahmen, daß kein Kargo, daß für die U. S. bestimmt ist, nach Japan gefahren wird werden, sondern erst abgeladen wird.

Der Freiheitstag der U. S. A. hat 188 Todesopfer verlangt. Präsident Roosevelt sprach übers Radio und forderte das ganze Land auf zur Treue und Einigkeit.

Montag morgen, den 7. Juli: Die englische Luftmacht griff Deutschland 24 Stunden lang an bis 70 Meilen von Berlin, einen Feuerstrich hinterlassend. Und von Afrika aus wurde Palermo, Italien angegriffen.

Die Russen sind an mehreren Stellen auf Gegenangriffe übergegangen und behaupten, die Deutschen an diesenStellen aufgehalten zu haben. Moskau gibt aber zu, daß im Norden und auch in der Richtung auf Kiew die Deutschen vorgehen.

Berlin behauptet, die Stalinlinie an mehreren Stellen durchbrochen zu haben, die den Dnieper entlang ist. Weitere 52,000 Russen wurden gefangen.

Zwischen Equador und Peru wütet ein unerklärter Krieg um einen Streifen Land, um den sie schon 100 Jahre lang immer wieder kämpfen. Die Bemühungen der U.S.A., Brasilien und Argentinien, den Streit beizulegen, waren vergebens.

Heute sind es 5 Jahre seit der unerklärte japanisch-chinesische Krieg wütet. Die Japaner machen sich fertig für weitere schwere Kämpfe. China sagt, auch wenn noch 14 Jahre, sie werden bis zum Siege kämpfen.

In Syrien geht der Kampf dem Ende entgegen. England soll einen Waffenstillstand angeboten haben, nach dem die französischen Truppen sich den freien französischen anschließen können oder nach Frankreich zurückkehren. Syrien und Libanon sollen unter de Gaulle gestellt werden, bis sie selbständig werden.

WORDS OF INSPIRATION

A Thought A Day
For A People At War

"British influence, prestige, valiance and chivalry have spread to every corner of the world, and the glorious stand the mother country is making today finds a responsive chord in the heart of every man, woman and child who loves freedom." — Dr. H. A. Tanser, Superintendent of Schools, Chatham, Ontario.



Experimental Farms

When land was new and wheat comparatively high in price, the practical farmer paid little attention to the scientific agriculture of the so-called white collar farmer. Now that we are being over-run by weeds, our soils suffering from erosion and wheat is in the doldrums, the importance of greater efficiency and regard for permanent fertility is accepted.

If all the knowledge accumulated at experimental farms could be applied to the farming industry, farmers would be much more prosperous and farms in much better condition to hand over to the next generation.

New and improved varieties are accepted readily. The wheat stem rust problem was solved almost over-night, not merely through the development of rust resistant varieties, but because farmers accepted them.

Weed, soil drifting and water erosion problems could be solved in a similar manner if full use were made of information available at experimental farms and stations. The gap between agricultural knowledge a n d agricultural practice is far too great. Much is being done to reduce this gap by agricultural representatives and extension workers, but real progress depends upon the interest of the farmer himself.

Harvest will be upon us in a month. Before then, wise men and women will organize picnic groups for a day at the nearest experimental farm, and will not miss the regularly organized field days. Group visits provide for exchange of ideas and economize the time of experimental farm staffs.

Ottawa, Canada, June 24, 1941. — No general increase in the retail price of shoes should be expected in the next six months, according to a statement issued today by Maurice Samson, Hides and Leather Administrator under the Wartime Prices and Trade Board.

A WEEKLY REVIEW

Prime Minister Mackenzie King left Ottawa June 24 for a fortnight's Western tour. His first speaking engagement is at Calgary where he takes part in a "call to arms" programme.

Subscriptions to Canada's 3-rd Victory Loan totalled $710,958-950. Conversions amounted to $95,875,650. additional. Grand total: $806,834,600.

Total passes the record of any Victory of the Great War.

Canada's merchant ship construction programme extended to cover 79 vessels of 9,500 tons each, to cost about $135,000,-000.

Canada's export trade in May totalled in value $161,639,000 an increase of 47 per cent over May 1940. Exports of $11,130,-000 to Egypt against $206,000 in May 1940 revealed part Canadian motor vehicles played in Battle of Libya.

Dominion Bureau of Statistics employment index rose from 135.3 on March 1 to a new all-time high of 141.3 on April 1. Average for 1926 taken as 100.

Lifeboat Heroes of Britain's

Every four hours in Britain, all through the day and night, a life is saved by men with rough faces, old blue jerseys and a lot of guts. They are the men of the Lifeboat Service.

Round the salt water girdle of Britain they wait, ready to rescue the merchant seamen of this country or her Allies when danger strikes from the grey hull of a U-boat or the black shadow of a German warplane. On the average, they are now saving six lives a day.

Facts of Interest

Civil aircraft in revenue service in Canada carried 10,634 passengers in February as compared with 10,556 in January.

Coal made available for use in Canada during the first three months of 1941 aggregated 6,-453,948 tons, an increase of 12 per cent over the corresponding period of 1940.

Canada's exports during the first five months of 1941 totalled $567,008,000 as compared with $437,316,000 in the similar period of 1940, an increase of 35 per cent.

Weekly Live Stock.

With the coming of the hot weather and the bulk of the good fed steers already marketed, trade on the cattle markets the past week was about steady on the better quality stuff and draggy on the other grades. Calf markets ruled steady to strong at most centres. Hog prices made sharp advances of from 50c to 75c per cwt., following the announcement by the Bacon Board of a further increase in price for bacon for export account. Lambs were generally lower at most markets.

Name of Post Office Should Be Included When Mailing to Troops Still in Canada.

The incomplete addressing of mail intended for soldiers at training centres in Canada is the cause of numerous delays in delivery Honourable William P. Mulock, K.C., Postmaster General, to obviate this situation, again requests the full co-operation of the public in writing out in full the correct and complete address on all military mail.

Mail for Delivery in Canada should be addressed with the usual complete particulars — Regimental Number, Rank and Name, Name and details of Unit (i. e., Company or Section, Squadron, Battery, Holding Unit, etc.) and Name of Regiment or branch of the service, in full; and the NAME OF THE POT OFFICE WHERE THE SOLDIER'S UNIT IS LOCATED.

Mail for Delivery Overseas should bear the Regimental Number, Rank and Name of soldier, Name and Details of Unit, (i. e., Company or Section, Squadron, Battery, Holding Unit, etc.) Name of Regiment or branch of the service in full — and the words Canadian Army Overseas, but no place-name should be given.

All letters should be fully prepaid, and a return address should be given in the upper left-hand corner.



Cornelius Warmerdam, the modern flying Dutchman, soared 15 feet 5¾ inch. to set a new World's record.